Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Heiße Arbeit unter heißer Sonne

Liliencron, Ada von

Berlin, [1907]

urn:nbn:de:gbv:46:1-8961

Visual Library

Heiße Arbeit unter heißer Sonne.

Bilder aus dem Südwestafrikanischen Feldzug.

Von

A. von Lilienron.



Berlin W. 57.
Ulrich Meyer, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.,
Mansteinstraße 6.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

40.c.281

Heiße Arbeit unter heißer Sonne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

40c 281

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Heiße Arbeit unter heißer Sonne.

Bilder aus dem Südwestafrikanischen Feldzug.

Von

A. von Tiliencron.



Berlin W. 57.
Ulrich Meyer, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.,
Manteuffelstraße 6.

Alle Rechte vorbehalten.



40c 281

Druck vom Christlichen Verlagshaus in Stuttgart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhalt.

	Seite
I. Der 27. Januar 1904 in Okahandja	5
II. Es geht in den Kampf	13
III. Gefecht von Klein-Barmen am 4. März	17
IV. Neuen Gefahren entgegen	30
V. Auf der Signalstation	34
VI. Ein Kriegsfreiwilliger	47
VII. Das Gefecht von Onganjira	55
VIII. Wen's trifft, der stirbt für seine deutschen Brüder	67
IX. Schluß	76

I.

Der 27. Januar 1904 in Okahandja.

Kaisers Geburtstag war es im Jahre 1904. In Deutschland ein fröhliches Fest, ein Tag, der von jung und alt frohgemut gefeiert wurde. Anders aber als im Mutterlande sah es in jenen Stunden in unserer jungen Kolonie, in Südwestafrika aus.

Vor etwa 14 Tagen war der Aufstand der Hereros ausgebrochen, Farmen über Farmen waren von den Schwarzen geplündert worden, ihre Besitzer erschlagen, und was durch Jahre hindurch deutscher Fleiß erbaut hatte, lag in Trümmern.

Kleine Stationen waren überfallen worden, die größeren umlagerten die Hereros. So auch Okahandja. Am 12. Januar war es gewesen, da hatten bewaffnete Hereros die Klippen in der Nähe des Orts besetzt, sowie die steil abstürzenden Ränder des Kandu-Baches. Auch auf dem wild-zerklüfteten Kaiser-Wilhelmsberg, der im Hintergrunde vom Bahnhof Okahandja liegt, hatten die Schwarzen Posten gefaßt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wer von den Weißen damals unvorsichtigerweiße im Ort geblieben und nicht in die Feste geflüchtet war, der war überfallen und ermordet worden. Die Wohnhäuser, das Warenlager und den Zollschuppen hatten die Schwarzen geplündert und zerstört.

Die Feste selbst war von den nahegelegenen Klippen und Häusern unter Feuer genommen worden. Die Besatzung — alles in allem 71 Mann — hatte sich angesichts der Übermacht der Hereros auf die Abwehr beschränken müssen. Die Veranda und die Eingänge der Station waren mit Säcken verbaut worden und die Mannschaft hatte man auf die verschiedenen Posten verteilt.

Das war die Lage, in der die Station Okahandja sich am 27. Januar 1904 befand. Von der Außenwelt abgeschnitten, wußte niemand in der Feste von dem Gewaltritt des Hauptmanns Franke, der auf die Nachricht vom Aufstande seinen Marsch nach dem Süden unterbrochen hatte und wie ein Wettersturm mit seinen Reitern zurückkam, das bedrängte Windhuk befreite und sich jetzt die Bahn brach, um Okahandja Hilfe zu bringen.

Auf dem Platz in der Feste sammelte sich eben die Besatzung anläßlich des Geburtstags Seiner Majestät des Kaisers zu einem Appell. Nicht weit von ihnen stand ein junger Bursche in Zivilkleidern, der unverwandt auf die Schutztruppler blickte, die sich in Reih und Glied stellten. Seine jugendfrischen Züge trugen einen sehnsuchtsvollen und zugleich einen gespannten Aus-

druck. Es war Friedrich Immendorf, der Sohn eines deutschen Landmanns. Vor kurzem hatte er seine Eltern verloren und war dann mit seinem kleinen Vermögen nach Südwestafrika gekommen, um sich dort eine Farm zu kaufen.

Ein Vetter seines Vaters hatte ein Geschäft im Orte Okahandja besessen, und bei dem war Immendorf gewesen als der Aufstand ausbrach. Mit seinen Verwandten hatte er in der Feste Schutz gefunden und rasch seinen Entschluß für die Zukunft gefaßt. Wenn er auch nicht, wie die anderen, Hab und Gut verloren hatte, so waren doch auch alle seine Pläne zu Schanden geworden.

Der Farmkauf, der vor der Tür stand, war in weite Ferne gerückt, und ebenso die Hochzeit mit Margarete, der Tochter seines Verwandten, die er als sein vielgeliebtes Weib in sein eigenes Heim hatte einführen wollen.

Jetzt dachte er aber nicht an das, was er aufgeben mußte, sondern an das, was vor ihm lag.

Da schob sich eine Hand in die seine. Grete stand neben ihm.

„Fritz, du denkst: wann werde ich endlich im Cordrock und im Tropenhut stecken! und bist ungeduldig, daß es noch nicht so weit ist," sagte sie.

Er nickte. „Und dann heißt's weiter, wann geht's los, daß ich beweisen kann, wie auch ein frisch hergekommener Deutscher bereit ist, für seine Brüder hier wacker zu kämpfen." Er

beugte sich zu dem Mädchen, das gesenkten Blickes neben ihm stand. „Nicht wahr, Grete, du verstehst mich?“ Das Mädchen antwortete ihm mit einem festen Druck der Hand.

„Und möchtest mich auch gar nicht anders haben?“ fragte er weiter.

Sie hob den blonden Kopf und sah ihn mit den Blauaugen treuherzig an: „Beileibe nicht! Weißt ja, daß ich dich keinen Augenblick zurückgehalten hab'. Wär' ich ein Mann, ich macht's wie du.“

Er sah sie seelenvergnügt an. „Jawohl, du bist, wie so ein guter Kamerad, du würdest auch nicht einen Deutschen stecken lassen, wenn du's helfen könntest! Und Kurage hast du wie einer, na, überhaupt, du bist ein Prachtmädel.“

So recht aus Herzensgrund kam dieses Lob, und sein blondes Mädchen freute sich daran.

Das leise Gespräch der beiden wurde unterbrochen. Oberleutnant von Zülow, der die Besatzung hatte antreten lassen, hielt eine Ansprache an die Leute. In so ernster Zeit, vom Feinde eingeschlossen, machten seine markigen Worte besonders tiefen Eindruck, auch auf Fritz und Grete, die aufmerksam zuhörten.

Mit lautem Getöse explodierten eben die Dynamitpatronen, mittels derer, in Ermangelung von Geschützen, Salut gefeuert wurde, als einer der Posten eiligst erschien und meldete, sie hätten plötzlich auf dem Bahndamm einige Reiter bemerkt, die aber ebenso schnell wieder verschwunden wären.

Was bedeutete das? Alles eilte zu den

Waffen. Der junge Immendorf mit seiner Braut hatten glücklich einen Platz erreicht, von wo aus die beiden in höchster Spannung auslugten.

Schon sah man in Höhe der Kirche eine Schützenlinie auftauchen. Waren es Hereros, die in den geraubten Schutztruppenuniformen zum Angriff vorrückten oder nahte Unterstützung?

Alles harrte in fieberhafter Erregung, Gewehr in Anschlag, der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt plötzlich brauste ein jubelndes Hurra auf. Oberleutnant von Zülow hatte Hauptmann Franke auf seinem leuchtenden Schimmel erkannt. Wie von einem Alp befreit, rief er das seinen Leuten zu und schmetterte sein Hurra in die Lüfte. Jauchzend wiederholte es die Besatzung.

Alle eilten aus der Feste, die Kameraden freudig zu begrüßen. Gab das ein Fragen, ein Händeschütteln, ein hastiges Reden! Wie war es möglich, daß es die Frankereiter waren, die zur Rettung gekommen! Man hatte es nicht für denkbar gehalten, daß sie schon hier sein konnten!

„Windhuk ist befreit und Okahandja soll's auch sein!" riefen sie.

Aber davon sagten sie nichts, welchen Heldenritt sie voll übermenschlicher Anstrengung geleistet und welche Schwierigkeiten sie zu überwinden gehabt hatten, als der Swakop, von Regengüssen angeschwellt, ihnen den Weg nach Okahandja abgeschnitten hatte.

Freilich, es blieb ihnen auch jetzt keine Zeit

dazu, und den anderen keine Zeit, sich der Freude hinzugeben, denn plötzlich drangen von den Höhen zahlreiche Hereros auf sie ein. Die Schwarzen mochten gedacht haben, daß die Deutschen in der allgemeinen Jubelstimmung ihre Nähe vergessen würden und sie vielleicht so einen überraschenden Erfolg erringen könnten.

Hauptmann Franke aber, der Held von Südwesten, wie ihn seine Reiter damals schon nannten, ist ein Mann der raschen Tat. Er entwickelte sofort seine ganze Kompagnie und überschüttete die Schwarzen mit wohlgezieltem Feuer. Das setzte ihrem Vorstürmen ein Ziel, sie stutzten, wandten sich und flohen erschrocken nach den Höhen zurück.

Die Kompagnie folgte dem Feind.

„Grete, das nächste Mal bin ich auch mit dabei, wenn sie so vorwärts jagen," erklärte er dem Mädchen, das sich dichter an ihn drängte. Aus ihrem liebewarmen Blick sprach freudiger Stolz und ängstliche Sorge zugleich.

Ein kurzes Gefecht entspann sich auf den Höhen, dann räumten die Hereros das Feld und zogen sich anscheinend in der Richtung auf Otjosasu zurück. Nur wenige Schützen ließen sie in den Bergen. Von dort aus flogen noch tagüber einige unwirksame Schüsse in die Feste, wo nun die Kameraden vereinigt zusammen saßen und die Nachrichten über die letzten Erlebnisse austauschten.

Wenn die Besatzung von Okahandja voll Bewunderung von dem Siegesritt der 2. Kompagnie des ersten Feldregiments hörte, so zollte

auch Hauptmann Franke seine volle Anerkennung dem Oberleutnant von Zülow, der mit seiner Entsatzkolonne sich so heldenmütig den Weg nach Okahandja gebahnt und sich nun hier verschanzt hatte, bis die Kompagnie ihm Hilfe bringen konnte.

So verlebte man in Okahandja den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers.

Am anderen Tage schon ritt Hauptmann Franke mit seiner Kompagnie aus Okahandja heraus und nahm die Richtung auf den Kaiser Wilhelmsberg. Er hatte die Absicht, die anscheinend nach Otjosasu geflüchteten Hereros zu stellen. Kaum hatten die Reiter den Weg, der dorthin führte, erreicht, als sie von heftigem Feuer empfangen wurden.

Der wild zerklüftete Berg war von den Schwarzen stark besetzt. Vor der Kompagnie lag der tief eingeschnittene Kandubach mit seinem sandigen Bett und seinen steilen Rändern. Trotzdem wurden die Höhen des rechten Ufers nach kurzem Feuergefecht in schnellem Anlauf genommen.

Hauptmann Franke gönnte den atemlosen Leuten eine kurze Ruhe, dann aber ging es weiter. Es galt, die Verschanzungen zu nehmen, die der Feind am Bergesabhang des linken Ufers besetzt hielt.

Das Gebirgsgeschütz fuhr auf und sandte seine Kugeln hinüber; durch sein Feuer gedeckt, gingen die Reiter sprungweise durch das Flußbett. Stellenweise versanken sie dabei bis an

die Hüften in den Triebsand, aber dennoch ging es unaufhaltsam vorwärts.

Am jenseitigen Flußrande wurde noch einmal gehalten und dann begann der Aufstieg. Wie die Gemsen kletternd, in ununterbrochenem Vorgehen, nahmen sie eine Feldschanze nach der anderen und drangen bis zum Gipfel des Berges vor.

Die Hereros flohen so eilig, daß sie selbst ihre Toten und Verwundeten zurückließen, sowie Felle, Decken und Hausvorrat aller Art, auch etliche Pferde. Man hatte offenbar das Hauptlager der Okahandja-Hereros erobert.

Es war ein heißer Kampf gewesen, der sechs Stunden gedauert hatte. Erst jetzt hatte der Feind entgültig die Umgegend von Okahandja geräumt, und nun erst konnte man die Feste als wirklich befreit ansehen.

Über das Verhalten seiner Truppen während des Kampfes berichtet Hauptmann Franke in stolzer Freude über seine Reiter, an denen sein ganzes Herz hängt: „Daß es trotz der formidablen Stellung gelang, den Sieg zu erringen und die Leute in der Hand zu behalten, wurde nur ermöglicht durch die vorzügliche Haltung von Offizieren und Mannschaften und die ausgezeichnete Feuerdisziplin."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II.

Es geht in den Kampf.

Ganz so schnell wie Fritz Immendorf gehofft hatte, kam er noch nicht in Tätigkeit. Er wäre brennend gern in die Kompagnie des Helden von Südwest eingetreten, aber Franke ließ seinen aufs äußerste erschöpften Reitern zwar einen Tag Ruhe in Okahandja, rückte dann aber am 31. schon wieder ab, um am 4. Februar nach heißem Gefecht Omaruru zu befreien.

Immendorf kam vorerst zur Besatzung der Feste, doch sollte sich sein brennender Wunsch, in die Front eingestellt zu werden, bald erfüllen.

Ende Februar waren die Transporte Puder und Bagenski eingetroffen und nach Okahandja und Kubas befördert.

In ersterer Station wurde nun die 5. Feldkompagnie gebildet und Fritz Immendorf trat in ihre Reihen.

Grete liebte zu selbstlos, war zu sehr der gute Kamerad ihres Fritz, um nicht tapfer zu bleiben auch in einer Zeit, wo der Augenblick der Trennung immer näher heranrückte.

Am 1. März traf die Nachricht ein, daß die Hereros in größerer Stärke südlich von Groß-Barmen ständen und zugleich wurde beschlossen, daß Hauptmann Puder mit der 5. Kompagnie am nächsten Tage dorthin aufbrechen solle.

Fritz hatte den ganzen Tag Dienst gehabt, am Abend machte er sich aber dennoch ein

Viertelstündchen frei, um dem Onkel, vor allen Dingen aber seiner Grete, Lebewohl zu sagen.

In der dämmrigen kleinen Stube hatten sie Hand in Hand gesessen, geredet hatten sie nicht viel, vielleicht war ihnen beiden doch das Herz zu voll gewesen, da hatten sie nicht gleich die rechten Worte gefunden.

Der Vater hatte allein das Wort geführt, hatte davon geredet, wie es für einen redlichen Deutschen, der seinen Brüdern helfen wolle, jetzt bald überall Arbeit gäbe, und daß er jetzt auch nicht zurückstehen, sondern brav mittun wolle.

Zuletzt aber schwieg auch er und blies nur immer kräftigere Dampfwolken aus seiner Pfeife heraus.

Fritz stand auf. „Adieus auch, es wird Zeit, daß ich gehe." Er schüttelte dem Vater die Hand. Der räusperte sich, weil ihm just so etwas Wunderliches in der Kehle steckte, schnellte dann aber förmlich von seinem Sitz auf und küßte Immendorf mit großer Ausführlichkeit auf beide Backen.

„Lebewohl Junge, lieber Junge — na — und daß dir nichts passieren möge — der alte Herrgott lebt ja noch — komm gesund wieder."

Das war alles in abgerissenen Sätzen hervorgestoßen, und Fritz hatte dazu jedesmal sehr ausführlich mit dem Kopfe genickt. Jetzt kam noch einmal ein kräftiges Händeschütteln, und dann wandte Fritz sich zum Gehen. „Grete!" murmelte er. Sie war schon an seiner Seite, und er nahm sie in seinen Arm. So schritten die zwei hinaus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vor der Tür blieben sie stehen. Über ihnen wölbte sich der Sternenhimmel in afrikanischer Pracht. Das war ein Gleißen und Glühen, ein Blitzen und Blinken, ein Flammen und Funkeln, wie man's in der Heimat nicht kennt. So ein Stückchen von dem, was wir uns als Kinder ausmalten, wenn wir an eine Märchenpracht dachten.

Die beiden hatten nicht Acht darauf. Sie sahen einander tief in die Augen und der Grete ihre standen voll Tränen.

„Sei brav, Mädel, sei tapfer," mahnte Fritz, und dabei klang auch seine Stimme etwas unsicher.

Sie schlang ihm die Arme um den Hals und drückte den Kopf an seine Brust.

„Schatz, ich bin dir ja so gut, so furchtbar gut, und es drückt mir fast das Herz ab, daß ich dich gehen lassen muß."

Er streichelte ihr den Blondkopf, es wurde ihm weich zu Sinn. Gern hätte er ihr etwas tröstliches gesagt, aber es fiel ihm nichts rechtes ein. Da fuhr die Grete auch schon fort: „Aber zurückhalten möchte ich dich doch nicht, um keinen Preis. So gerad, so wie du bist, habe ich dich lieb, so brav, so mutig, so treu!"

Drüben schritt jetzt ein Trupp Kameraden vorüber. Sie sangen:

„Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen.
O du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen."

Halblaut summte Fritz mit:

„Da ich dich so treu geliebt,
Über alle Maßen,
Soll ich dich verlassen!

Mädel, ich muß fort," unterbrach er sich. „Lebewohl — denk mein — ich bleib treu bis — bis zuletzt!"

Er küßte sie innig. „Behüt dich Gott, du herzgeliebter Schatz," raunte sie ihm zu.

Nun war er gegangen, und Grete blickte ihm nach, bis er die Straßenecke erreicht hatte. Da drehte er sich noch einmal um und schwenkte den Hut. Er wußte, sein blondes Mädchen wartete noch darauf.

Am anderen Morgen zog die Kompagnie zur Feste hinaus. Dicht am Tor stand Grete mit ihrem Vater.

Das Mädchen war sehr blaß, aber sie trug den Kopf aufrecht und ließ sich's nicht merken, wie schwer ihr ums Herz war. Jung und alt, alles, was sich in der Feste zusammengefunden hatte, war in der Nähe des Tors zusammengeströmt, um der Kompagnie noch ein letztes Lebewohl zuzuwinken.

Rufe flogen hin und her, hurra brauste auf, und Tücher wurden geschwenkt. Grete machte das alles mit, aber ganz mechanisch, denn sie sah nur das eine liebe Gesicht unter dem breiten Tropenhut, das ihr so herzlich zunickte. Diesem Reiter allein folgte auch ihr Blick, bis endlich nichts mehr von der Kompagnie zu sehen war als eine Staubwolke, die ihr nachzog.

Des Vaters Stimme weckte sie aus ihrem Versunkensein. „Ja, ja," sagte der, „da ziehen



Da schob sich eine Hand in die seine. Grete stand neben ihm.

Heiße Arbeit unter heißer Sonne. S. 7.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie hin, alle so jung, so frisch und so wagemutig, und wer von ihnen wird gesund aus diesem mörderischen Kriege heimkehren?"

Grete schauderte. „Mein Gott, behüte die Braven," flehte sie in ihren Gedanken, „und Fritz, meinen Fritz, ganz besonders."

III.

Gefecht von Klein-Barmen am 4. März.

Die Abteilung, die dem Hauptmann Puder unterstellt war, betrug 230 Gewehre, und erreichte den Tag nach dem Ausmarsche Groß-Barmen. Eine Patrouille, die Oberleutnant Ritter entsandt hatte, meldete, daß ganz frische Spuren durch den Swakop und nach den Höhen zu dessen beiden Seiten führten.

Der Hauptmann beschloß, seinen Marsch in der Richtung auf Klein-Barmen fortzusetzen, am anderen Morgen sollte dahin aufgebrochen werden. Immendorf war zeitig wach. Heute, so sagte er sich, sollte er ja seine Feuertaufe erhalten, denn Offiziere wie Reiter erwarteten in den nächsten Stunden das Gefecht.

Noch herrschte die fahle Dämmerung, die dem Sonnenaufgang vorausgeht, doch schon färbten sich die fernen Bergzüge mit matten lilaroten Tönen. Im Osten fing es an zu glühen und zu leuchten. Das Frührot malte einen Farbenschimmer, so schön, wie kein Pinsel ihn wieder-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zugeben vermag, auf die Wolken, aus denen der glühende Sonnenball sich die Bahn brach.

Tag war's geworden und blendende Helle überströmte die Erde, lichtzitternd ruhten die Sonnenstrahlen auf dem Lager, in dem es lebendig geworden war. Immendorf war ja schon einige Monate in dem sonndurchglühten Afrika, aber noch immer blickte er bewundernd auf den Sonnenaufgang und -untergang, den er in dieser Pracht daheim noch nie gesehen hatte.

Heute aber sah er nichts davon; was der Tag, der vor ihm lag, bringen sollte, beschäftigte ihn ganz.

„Hurra, heute geht's ins Gefecht!" hörte er die Kameraden sagen. Die meisten von ihnen waren ja erst eben aus der Heimat gekommen und sollten gleich ihm nun die Feuertaufe erhalten, darum fühlte er sich auch so besonders gleichgesinnt mit ihnen.

Um fünf Uhr ging es fort. Voran die Berittenen unter Oberleutnant Ritter. Dann folgte die 5. Kompagnie, deren Führung dem Leutnant von Rosenberg übertragen war. „Reiter" wurden die Leute freilich genannt, aber noch fehlten ihnen die Pferde, und das erschwerte natürlich die Märsche. Artillerie und Marine-Infanterie bildete den Schluß.

An einem Hohlweg auf dem rechten Swakopufer wurde um sechs Uhr ein kurzer Halt gemacht. Kaum aber hatte sich die Spitze, die den Truppen voranritt, wieder in Marsch gesetzt, als sie aus nächster Nähe von allen umliegenden

Höhen Feuer erhielt; sie galoppierte zurück und suchte hinter einem Hügel Deckung. Immendorfs scharfes Auge und rasches Fassungsvermögen sagten ihm klar, daß jetzt ein harter Kampf entbrennen müsse und daß der Gegner alle Vorteile in Händen hatte. Die Höhenzüge, die das Swakoptal einfaßten, waren schroffe Felsenhänge, teilweise mit Busch bewachsen, die den Schwarzen die denkbar größten Vorteile zur Verteidigung boten. Außerdem hatten sie noch einige das Tal sperrende Klippen besetzt und konnten somit die Vormarschstraße unter Feuer halten.

Links, das unterschied Immendorf genau, war ein ausgedehnter steiler Hang, den die Hereroschützen in mehreren Stockwerken übereinander besetzt hielten. Hauptmann Puder hatte rasch seinen Entschluß gefaßt, die Marine-Infanterie ließ er gegen diese Stellungen vorgehen, die 5. Kompagnie gegen den rechten feindlichen Flügel.

Vorwärts ging es nun. Die zahlreichen Klippen mußten vollständig erklettert werden. Das war schwierig, aber bot den Anstürmenden zugleich eine gute Deckung. Immendorf merkte kaum etwas von der Anstrengung, sein ganzes Denken war darauf gerichtet, den Höhenrand möglichst rasch zu erreichen.

Es knallte fortwährend dort oben und Kugeln sausten herunter, aber trotzdem konnte Immendorf nichts vom Feinde entdecken, der mit rauchschwachem Pulver schoß und sich in dem felsigen Gelände vollständig versteckt hatte.

Erst als die Artillerie, die auf einer rück-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wärts liegenden Kuppe Stellung genommen hatte, ihre dumpfe Kriegsmelodie begann und die gegenüberliegenden Höhen mit ihren Geschossen bewarf, sah Immendorf zahlreiche Hereros in Schutztruppenuniform längs des Wegs auf den Kuppen herumstreifen.

Er selbst hatte jetzt den Höhenrand erreicht. Noch wenige Minuten, dann waren auch die anderen Kameraden oben angelangt.

Die Kompagnie schwenkte ein, besetzte das Swakopufer und nahm das Feuer gegen die Hereros in etwa 600 Meter Entfernung auf. Stunde auf Stunde verging im heftigen Feuergefecht. Es war bereits zehn Uhr geworden, und die Sonne brannte.

Der Schweiß stand Immendorf in hellen Tropfen auf der Stirn, und hin und wieder fühlte er etwas wie Ermattung über sich kommen, aber immer wieder raffte er sich zu gespannter Aufmerksamkeit auf. Dazwischen huschte als flüchtige Erscheinung Gretes Bild an ihm vorüber. „Ob sie wohl jetzt an mich denkt? Ob sie nun unseren Herrgott bittet, daß er ihren Schatz behüte?" zog es ihm durch den Sinn.

Da hörte er nicht weit von sich den Führer der Kompagnie, Leutnant von Rosenberg, sagen: „Irgend etwas muß jetzt geschehen, sonst geht's nicht vorwärts," und gleich darauf sah er einen Bur, der eilig vorwärts strebte und jetzt in seine nächste Nähe kam.

Zugleich zischte eine Kugel ihm hart am Kopf vorbei, durchbohrte seinen Hut und brachte dem anderen einen Streifschuß bei.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der taumelte ein paar Schritte vorwärts auf Immendorf zu und murmelte, den letzten Rest seiner Besinnung zusammenraffend: „Zettel vom Hauptmann."

Dann brach er zusammen; die Anstrengung des raschen, kletternden Laufes und jetzt der Schuß hatte ihn für den Augenblick des Bewußtseins beraubt. Immendorf nahm ihm den Zettel aus der Hand und las:

„An Leutnant v. Rosenberg! Greifen Sie den rechten feindlichen Flügel umfassend an; er ist in der Nähe des großen, weit sichtbaren, einzelstehenden Baumes zu suchen. Puder."

Rasch eilte Immendorf zu dem Leutnant hinüber und übergab ihm den Befehl.

Eine heiße Blutwelle, von einem raschen Herzschlage getrieben, stieg dem Offizier bis in die Stirn. Er blickte auf den Weg, der ihm vorgezeichnet war. Es galt, ohne Deckung über einen 150 Meter breiten, ausgetrockneten Fluß im stärksten Feuer vorzugehen, auf dessen anderer Seite in hervorragender Stellung die Schwarzen unentwegt auf die Kompagnie schossen.

„Vorwärts denn, alles wartet auf uns!"

Er sprach die Worte hastig, aber mit kühner Entschlossenheit, riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und bescheinigte den Empfang des Zettels. Der Bur war unterdessen auch herangekommen. Es war nur eine kurze Ohnmacht gewesen. Er wischte sich das Blut von der Backe, das von da herabsickerte. Rosenberg sah ihn fragend an. „Können Sie den Zettel zurückbesorgen?"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Ich kann's, Herr Leutnant, die Schmarre da schert mich nicht."

„Gut — aber Vorsicht!" Er händigte ihm das Blatt aus. Dann warf er den Kopf zurück. „Leute," rief er mit weit hallender Stimme, „wer Schneid hat, sammelt sich hinter jener Kuppe bei mir, denn alles wartet auf uns, wir sollen eine Umgehung machen."

Eilig und gewandt wie ein Wiesel huschte er nun die 100 Meter nach links zu der angedeuteten Kuppe.

Immendorf sprang nach, sein Herz klopfte, seine Augen leuchteten. Jetzt galt's in gefahrvollster Stunde eine Treue zu zeigen, die vor keinem Opfer zurückschreckte. Nach und nach war der größte Teil der Kompagnie um ihren Leutnant versammelt.

Vorsichtig, auf allen Vieren kriechend, schoben sich die Leute in der Deckung längs des Flußbettes noch 800 Meter nach links und dann wieder an den Fluß heran. Es war entsetzlich heiß geworden, das Kriechen in den Dornen und durch die Klippen hatte Hände und Röcke zerrissen. Es war eine unglaubliche Anstrengung gewesen.

Während einer kurzen, kaum viertelstündigen Pause schöpften die Leute wieder Atem, dann kommandierte Leutnant von Rosenberg: „Sprung auf! Marsch, marsch!"

„Und im Laufe von 150 Meter ging es über die blendend weiße Sandfläche des Swakop. In der linken Seite der Vorstürmenden zeigte sich plötzlich eine neue Feindesabteilung, und nun fiel

von drei Seiten ein wahres Höllenfeuer auf die Todesmutigen. Ein Prasseln und Zischen von Kugeln, lautes Schreien hüben und drüben, das Platzen der Granaten, das alles schlug betäubend an Immendorfs Ohr und überwältigte ihn fast. Er biß die Zähne zusammen, sah nicht rechts noch links und hastete vorwärts.

„Wir werden von hinten beschossen," schrieen einige der Leute.

Rosenberg hörte es, aber er konnte sich nicht Zeit nehmen, die Sache zu untersuchen. „Vorwärts, um jeden Preis vorwärts," hieß die Losung, und jeder einzelne war bereit, mit seiner letzten Kraft dem Ziele entgegenzustreben. Der ohrenbetäubende Lärm, das tollkühne Wagnis dieses Vorgehens und das Gefühl der Verantwortung stürmten überwältigend auf den jugendlichen Führer der Kompagnie ein. Sein Blut hämmerte in den Schläfen und wie ein Wirbelwind jagten die Gedanken durch sein Hirn.

Etwa 90 Meter vor der feindlichen Stellung ließ er das Bajonett aufpflanzen. Das Kommando, die eigene Stimme gaben ihm die Besinnung wieder. Er wie die anderen Offiziere stürmten selbst mit dem Bajonett inmitten ihrer Leute, mit jubelndem Hurra in die feindliche Stellung hinein.

Die Hereros waren diesem letzten Kampfe, der ein Ringen Mann gegen Mann gewesen wäre, ausgewichen und waren kurz zuvor fluchtartig zurückgegangen.

Dem Feinde waren viele Verluste beige-

bracht, das zeigten die großen Blutlachen in den Klippen; ihre Toten hatten sie mit fortgeschleppt.

Und nun, da das Gefecht vorbei war, lag auch Leutnant von Rosenberg völlig erschöpft zwischen seinen Leuten. Ihnen allen waren Gesicht und Hände ganz zerrissen von den Dornen, der Anzug war zerschlissen, der Atem flog und die Zunge klebte am Gaumen. Dennoch waren nur die wenigsten von ihnen imstande, das Wasser zu schlucken, nach dem sie lechzten, und das ihnen nun gereicht wurde.

In der fürchterlichen Mittagshitze, die senkrecht auf sie niederprallte, hatten diese Braven todesmutig alle Anstrengungen überwunden, trotzdem sie seit dem Abend vorher nichts gegessen hatten. Die messerscharfen Kanten der Felsen, die glühend heiß wie feuriges Eisen waren, hatten ihnen beim Klettern die Stiefel so durchgestoßen, daß die Strümpfe vorkamen, und die 5 cm langen Dornen, die wie aus Stahl sind, hatten sie derartig zugerichtet, daß sie verbunden werden mußten.

Immendorf war freilich zerschunden und völlig erschöpft, aber er war doch strahlend; keine Kugel hatte ihn getroffen und er hatte seine Feuerprobe als echter deutscher Mann bestanden.

„Was wird Grete sagen! Wie wird sie ihrem Gott danken! Und wie tu ich es auch so aus Herzensgrund," dachte er bei sich.

Da kam Hauptmann Puder und mehrere Buren, die hinten bei der Leitung als Ordonnanzen geritten waren. Sie schüttelten dem Leutnant Rosenberg die Hand und meinten, daß sie

nicht geglaubt hätten, ihn gesund wiederzusehen. Hauptmann Puder sprach seinem braven Offizier die wärmste Anerkennung aus und ebenso den Leuten, die dort um ihn her lagen.

An dieser Stelle sollen ein paar Worte aus dem Briefe des Leutnants von Rosenberg folgen, den dieser nach Hause richtete und die mit wenig Strichen die Gefühle des jungen Helden kennzeichnen.

Es heißt in dem Schreiben, das ein Bild des Gefechts, der Gefahren und der Anstrengungen bringt, am Schluß wie folgt: „Und nun denkt nicht, ich sei ein Held. Hier sind Leute, die viel mehr geleistet haben, von denen aber in der Heimat niemand etwas weiß. Man ist ein Erdenwurm gegen alle diese Leute, die alten Schutztruppler, die wirklich alle Helden sind. Ehe ich es ihnen gleichmachen kann, muß ich noch viel mehr leisten. Hier entbrennt ein Riesenehrgeiz, aber nicht im Streben nach Stellungen, sondern in Leistungen persönlichen Mutes." —

Dies entschlossene Vorgehen gegen den rechten Flügel der Hereros hatte zur Folge gehabt, daß ihr Widerstand auf der ganzen Front erlahmte, der Feind war bald auf der ganzen Linie in heller Flucht, und zwar so eilig, daß die, durch das sechsstündige Gefecht erschöpfte und unberittene Truppe die Verfolgung nur einige Kilometer weit aufnahm, dann aber nicht weiter fortsetzte. Hauptmann Puder brachte mit Rücksicht auf die großen überstandenen Anstrengungen mit seiner Abteilung die Nacht auf einer freie Umsicht gewährenden Höhe in unmittelbarer

Nähe des Gefechtsfeldes zu, und setzte am nächsten Nachmitage seinen Marsch nach Westen fort.

„Wer Schneid hat, der folge mir," das hatte Leutnant von Rosenberg seinen Leuten zugerufen, als es das gewagte Vorwärtsstürmen galt. Das Wort lag Immendorf im Sinn, er konnte es nicht wieder vergessen, und zwei Tage nach dem Gefecht von Klein-Barmen, als die Abteilung den Snyrivier erreicht und dort ein Lager bezogen hatte, faßte er sich ein Herz und trat an den Offizier heran, als dieser in seiner frischfröhlichen Weise eben mit ein paar der Leute gesprochen hatte.

„Mit Verlaub, Herr Leutnant, ich hätte eine Bitte."

Immendorf war sehr rot geworden und stand sehr stramm. Der Offizier, der eben hatte fortgehen wollen, blieb stehen.

„Nun, was gibt's?"

Ein energisches Räuspern, so dachte Immendorf, mußte ihm die Kehle klar machen, damit er richtig herausbringen konnte, was ihm auf dem Herzen lag.

„Der Herr Leutnant haben neulich das von dem Schneid gesagt," begann er etwas stockend, „na ja — und da möcht ich nu bitten, wenn der Herr Leutnant wieder mal welche brauchen, die Schneid haben sollen, mich nicht zu vergessen."

„Hm!" Der Offizier musterte ihn. „Sie waren einer der ersten, der bei der Kuppe mir nachsprang, ich weiß das," sagte er. „Na, wie

steht's mit der Lust zu einer Patrouille, wo es um Kopf und Kragen gehen kann?"

„Herr Leutnant! Herr Leutnant! Da nehmen Sie mich mit! Ich werde Ihnen keine Schande machen."

In seiner freudigen Erregung hatte Immendorf die Worte förmlich hervorgestoßen und bebte in gespannter Erwartung, was Rosenberg antworten würde.

Der nickte ihm zu. „Wollen sehen, was sich machen läßt."

Und es ließ sich machen. Immendorf wurde der Patrouille zugeteilt, mit der Leutnant von Rosenberg am 6. März aufbrach, um festzustellen, wo die Hereros jetzt steckten und wie stark ihre Banden seien.

Die kleine Patrouille, die beritten war, hatte den Weg nach Otuani zu eingeschlagen. Schweigend nach allen Seiten hin scharf ausspähend, ritten sie dahin. Vor ihnen hob sich am Horizont der Nordrand des Komashochlandes ab. Greifbar nahe schienen die Berge, aber Rosenberg wußte, wie sehr die Entfernung in dieser klaren Luft täuscht und daß das Hochland noch eine gute Strecke von ihnen entfernt lag.

Die Pad war deutlich zu erkennen, sie führte jetzt durch dichten Busch. Plötzlich hielt Rosenberg sein Pferd an, und wie auf Kommando taten es auch die Reiter.

Sie lauschten scharf und gespannt. Rosenberg, der vorangeritten war, streckte den Kopf weit vor und strengte Augen und Ohren auf das äußerste an. Zu sehen war nichts, aber

zu hören desto mehr. Die Reiter hinter ihm machten sich allerhand Zeichen zu und nickten dabei verständnisvoll.

Der Offizier wandte sich um.

„Vorsicht! Leise folgen," gebot er mit gedämpfter Stimme.

Möglichst lautlos ging es nun noch eine geraume Weile vorwärts.

Die Laute, die man zuerst nur undeutlich vernommen hatte, verstärkten sich. Kein Zweifel mehr, Hereros, und zwar in Menge, mußten in nächster Nähe sein. Das Ziel war erreicht, nun galt es zu erspähen, wie stark ungefähr der Feind sei, der hier lagerte.

Behutsam, um kein Geräusch zu machen, stieg Rosenberg vom Pferde und seine Reiter taten es ihm nach. Die Gäule am Zügel, standen sie um ihn herum.

„Ihr bleibt hier," befahl er in halblautem Tone, „während ich mich mit Immendorf heranschleiche, haltet ihr die Pferde. Werden wir zwei abgeschossen, dann jagt ihr zurück und bringt dem Hauptmann Meldung, daß der Feind in der Gegend von Otuani am Nordrand des Komashochlandes lagert, verstanden?"

Die Reiter nickten.

„Immendorf," wandte er sich an diesen, „halten Sie Ihr Glas parat, um nachher die ungefähre Kopfzahl der Feinde festzustellen. Wir kriechen durch den Busch möglichst nah heran. Vorwärts!"

Vorsichtig, mit schlangenartigen Bewegungen sich weiter schiebend, krochen nun die beiden

durch das dichte Gestrüpp der Lichtung zu. Jetzt war sie erreicht, Dorngestrüpp bildete die Deckung, die aber doch hie und da eine kleine offene Stelle zeigte, durch die man hinausspähen konnte.

Nun erblickten Offizier und Reiter das Hererolager, das sich vor ihnen ausdehnte.

Immendorf, das Glas vor die Augen gedrückt, überschlug die Kopfzahl, zählte und rechnete noch einmal, dann sagte er: „1500—2000 Hereros."

„Ebenso," antwortete der Offizier.

Da wieherte hinter ihnen eins ihrer Pferde hell und lustig auf, es klang fast wie ein schmetternder Trompetenstoß. Und ein Weckruf wurde es für die Hereros. Sie stutzten, einzelne griffen zu den Waffen, und mit einmal stürzte ein Trupp auf die Richtung zu, wo die Pferde standen.

„Zurück und in den Sattel!" rief Rosenberg und eilte in gebückter Haltung dem Platze zu, wo die Leute mit den Pferden hielten.

Wenige Minuten, und beide hatten ihn erreicht.

„Wer glücklich durchkommt, meldet, daß hier gegen 2000 Feinde stehen," gebot er atemlos und schwang sich in den Sattel. „Zurück! Was die Gäule laufen können."

Dicht hinter ihnen tönte das Schreien der Hereros, Kugeln sausten ihnen nach und eine wilde Hetzjagd begann.

Eine Weile ging es so fort — es war ein Ritt ums Leben — wer den Feinden in die Hände fiel, mußte sich nicht nur auf den Tod, sondern auch auf die scheußlichsten Grausamkeiten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gefaßt machen. Aber keine Kugel traf, kein Pferd stürzte, und mit einem Wutgeheul gaben die Hereros endlich das tolle Rennen auf.

Die Patrouille langte glücklich bei der Abteilung an und ihre wichtige Meldung veranlaßte den Hauptmann Puder in richtiger Erkenntnis, daß er mit seinen schwachen Kräften gegen eine solche Übermacht nichts ausrichten könnte, zu dem schweren Entschluß, seine kleine Abteilung nach Okahandja zurückzuführen. Am 8. März rückte er wieder dort ein.

IV.

Neuen Gefahren entgegen.

Das war ein unerwartet rasches und ein glückseliges Wiedersehen, das jetzt dem Brautpaare wurde. Nur sechs Tage waren sie getrennt gewesen; aber die Schauer des Todes hatten darüber gestanden; sie machten diese knappe Spanne Zeit zu einer schwerwiegenden.

Kurz konnte auch jetzt nur das Zusammensein ihnen geschenkt werden, sie sagten sich das beide, aber nicht mit einer Klage, sondern mit dem festen Willen, das kurze Glück dankbar zu genießen.

Schon Tags darauf nach dem Einrücken kam Fritz noch einmal hastig zu Grete.

„Mädel, sei tapfer, ich muß morgen bei Sonnenaufgang schon fort, aber will's Gott, bin ich Tags darauf zurück."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sie drückte ihm die Hand. Er wußte, daß sie damit ihr Versprechen, ihm das Weggehen nicht schwer zu machen, bekräftigen wollte. „Wohin geht's?" fragte sie.

„Nach der Signalstation O. Es heißt, Hererobanden streifen da herum, kleine Abteilungen, aber doch stark genug, um die Station zu überrumpeln. Sie soll bald eingezogen werden, sie ist dort nicht mehr nötig. Unsere Patrouille, die ein Unteroffizier führt, soll da in den Bergen noch weiter gehen. Nun will ich einen Rat von dir!"

„Von mir?" Grete sah ihn erstaunt an.

„Ja, Mädel, von dir, du kennst hier jeden Steg und Schlupfwinkel in der Umgegend, du kannst mir genau Bescheid sagen, wie die Pad, die da oben schwer erkenntlich sein wird, nach dem Komashochland führt. Die Patrouille soll feststellen, ob die schwarzen Kerls auch noch da oben sitzen oder nur in dem Lager bei Otuani, wo wir sie neulich ausgekundschaftet haben."

Grete hatte die Stirn in Falten gezogen, das tat sie immer, wenn sie scharf nachdachte. Jetzt warf sie den Kopf in den Nacken, und das war das Zeichen, daß sie mit sich ins Reine gekommen, daß sie einen Entschluß gefaßt hatte.

„Hör' mich an, Fritz, und ich bitt' dich, red' mir nichts drein. Wenn der Vater nicht just bettlägerig wäre, könnt er euch führen, nun aber mußt es schon gelten lassen, daß ich es tu."

„Du kannst doch nicht Patrouille mit uns reiten?" fuhr er fast erschrocken auf.

Ihr Frohmut brach durch, trotz des ernsten

Augenblicks. „Warum nicht? Ich könnt's schon! Kurage habe ich, schießen kann ich und dein guter Kamerad bin ich. Was meinst, ist's nicht so? Mir fehlt nur der Cordrock und der runde Hut." Sie blinzelte ihn fröhlich an.

„Red' doch vernünftig, Kind, was meinst du eigentlich?"

Grete war wieder ernst geworden. „Es geht eben nicht, dir von hier aus genau den Weg anzugeben, den ihr reiten müßt. Von der Station aus braucht man aber nur ein paar Schritt auf den Felskegel heraufzuklettern, dann übersieht man die Pad und ich kann dir alles zeigen. Du weißt ja, ich kenne da oben Schritt und Tritt."

„Das wohl, aber . . ." Fritz sah sehr nachdenklich aus.

„Bis zur Station kann ich doch mit," drängte sie. „In solcher Zeit, wie's jetzt ist, muß jeder heran, wenn er auch nicht in der Cordjacke steckt. Und wenn's auch nur ein Mädel ist, sobald sie euch helfen kann, nehmt's nur an."

Immendorf leuchtete die Sache immer mehr ein. „Eigentlich hast wohl recht! Na, ich werd' mit dem Unteroffizier sprechen und dann kriegst du Bescheid." Er nahm ihren Kopf in seine beiden Hände und küßte sie herzhaft. „Bist doch ein Prachtmädel, Schatz!"

Fritz wollte gehen, aber Grete hielt ihn zurück. „Ich hab' dir noch was zu erzählen . . ." Sie zögerte, eine heiße Blutwelle stieg ihr bis in die Stirn. „Sag deinem Leutnant oder



Wie ein Pfeil flog da Grete heran, warf ihre Arme um den Hals des Geliebten, den sie mit ihrem Körper zu decken suchte.

Heiße Arbeit unter heißer Sonne. S. 44.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hauptmann: wenn der Henrik van Wyk, der Sohn von dem Bastardhäuptling, sich zum Eintritt meldet, dann sollen sie vorsichtig sein und ihm nicht zu fest vertrauen."

„Was weißt du davon?" Fritz sah seine Braut forschend an. Die glühte über und über und hielt den Blick gesenkt. „Vor einer Stunde war der Henrik hier. Er redete allerhand wirres Zeug, wie er dem Hauptmann hier schon versprochen habe, daß er in die Bastardabteilung eintreten wolle, wie ich aber vorher ihm sagen müsse, daß ich ihm gut sei und daß ich sein Weib werden wolle; als ich ihm nun aber erklärte, das könne nie und nimmer geschehen, ist er fortgestürmt, und ich sah ihn vor der Tür mit Samuel stehen, dem Bastard, dem nicht über den Weg zu trauen ist. Sie sprachen sehr heimlich und sehr vertraut."

Immendorf nickte lebhaft: „Wenn er mit Samuel zu tuscheln hat, dann ist's nicht weit her mit ihm! Ich werde das doch meinem Leutnant erzählen, der mag weiter über ihn berichten.

Und nun Adieus, Schatz." Er zog sie an sich und raunte ihr leise ins Ohr: „Also den Henrik van Wyk hast ausgeschlagen, um deines Fritz willen? Hör, ich glaub, das vergißt er dir nicht!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

V.

Auf der Signalstation.

Unteroffizier Henne mit 5 Reitern hatte seit Ende Februar den Signalapparat auf einem der Vorberge des Komashochlandes aufgebaut. Dort hausten die sechs in tiefer Einsamkeit auf felsiger Kuppe und arbeiteten fleißig mit ihrem Heliographenspiegel.

Hier hatten sich noch keine Hereros gezeigt, und Unteroffizier Henne wie seine Reiter brannten eigentlich darauf, auch mal zeigen zu können, was sie den Schwarzen gegenüber leisten konnten.

Heute saßen sie gemütlich um das lodernde Feuer. Der Dienst war vorbei, nur der Posten hielt noch beim Heliographenspiegel Wache. Im Topfe brodelte das Essen und ein vielverheißender Duft verbreitete sich. Neuer Proviant war auf der Station angekommen, und nun gab es einen leckeren Schmaus.

Behaglich plauderte es sich bei der dampfenden Pfeife in Erwartung der Mahlzeit.

„Die in der Front stecken, haben es eigentlich doch besser, wie wir," meinte der Gefreite Jansen, „da ist alle Tage was los."

Der Unteroffizier reckte seine kräftige Gestalt. „Mal richtig herankommen an die Bande, das möchte ich auch, ihnen so einen gründlichen Denkzettel aufs Fell brennen und drauf losgehen, so — sterben oder siegen!" Er sprang auf. —

„Alle Hagel! Es gibt einem ordentlich einen

Ruck in die Glieder, wenn man nur von so was spricht!"

Der Hund, der neben ihm lag, schlug an. „Hallo! Was gibt's?"

Der Gefreite war nach dem Ausguck gesprungen. „Auf der Pad von Okahandja her kommen Reiter," rief er, „sie sind schon ganz nahe. Wahrhaftig, ich glaube, auf dem einen Pferd sitzt was Weibliches."

Der Unteroffizier machte ein sehr erstauntes Gesicht, die andern Reiter waren nach dem Ausguck gelaufen, um diese Merkwürdigkeit ebenfalls anzustaunen.

Zehn Minuten später hatte der Unteroffizier Henne zu seiner Überraschung und Freude in dem Führer der Patrouille einen alten Bekannten gefunden und ihn herzlich begrüßt.

„Nun sage mir mal, alter Junge, wo kommst du her und was wollt ihr hier bei uns?"

Mellmann, der Führer der Patrouille, klopfte dem Freunde auf die Schulter. „Zum ersten, soll ich euch Warnung bringen. Ihr müßt auf der Hut sein, Hererobanden sind hier gewittert worden."

„Alle Wetter, da könnte es ja auch bei uns losgehen," unterbrach ihn Henne. „Jetzt wäre gerade der richtige Moment, wir haben eben frische Munition und frischen Eßvorrat bekommen. Das könnte den Schwarzen wohl passen."

„Zum zweiten," fuhr der Kamerad fort, „melde ich dir, daß wir sehr hungrig sind, etwas futtern wollen, und dann gleich weiter reiten auf Patrouille."

„Und das Weibliche, was ihr mitgebracht

habt, wo steckt das? Und was soll das eigentlich?" Henne sah sich suchend um.

„Natürlich, da bist du neugierig," scherzte der Freund. „Siehst du, das ist ein Mädchen aus Okahandja, die Braut vom Reiter Immendorf, und da sie hier die Gegend genau kennt, ist sie mit herauf geritten, weil sie uns an Ort und Stelle diesen Punkt hier zeigen will, wo ihre Wegzeichnung anfängt. Er hatte dabei ein Blatt aus der Tasche genommen, hielt es Henne hin und tippte mit dem Finger darauf. „Eine tadellose Krokizeichnung ist es nicht, aber man findet sich doch zurecht."

Henne schob unwillig das Blatt zurück. „Die Weiber haben damit doch nichts zu schaffen."

Auch Mellmann wurde ärgerlich. „Das verstehst du nicht. Hierzulande steht's anders mit den Frauen, die müssen wie gute Kameraden überall heran und mithelfen, das kannst du mir glauben."

Aber Henne glaubte es doch nicht. „Wir hätten dich ebenso gut zurechtweisen können," behauptete er. „Ich bleibe nun einmal dabei, viel Gescheites traue ich solchem weiblichen Kameraden nicht zu."

„Unsinn!" fuhr der Freund auf, „einmal wißt ihr nicht so gut Bescheid wie eine, die Jahre lang hier gelebt hat, und dann hast du eben keine blasse Ahnung davon, was hier ein Weib leisten kann. Aber lassen wir das jetzt," setzte er wieder in heiterem Tone hinzu, „gib uns was zu futtern, und zwar schnell, denn wir müssen hurtig weiter."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unterdessen saß Immendorf mit Grete auf einem Felsenvorsprung dicht neben der Station, aber außer Hör- und Sehweite der andern.

Grete hatte ihren Kopf an seine Schulter gelehnt. „So, Schatz, nun weißt du Bescheid," meinte sie. Behüt dich Gott auf dem Ritt! Es kann böse werden."

Fröhlich klang Immendorfs Antwort. „Nur frisch vorwärts! Was kommen soll, das kommt." Er versuchte ihr in die Augen zu sehen. „Mädel, du bist doch sonst solch ein tapfrer kleiner Kerl! Was läßt du denn jetzt den Kopf hängen?"

Grete wandte sich unruhig von ihm ab. „Ja, doch — ja — ich begreife mich selber nicht. Weißt, um mich habe ich keine Angst, nicht so viel," und sie schnippte mit dem Finger, „aber um dich ist mir bange."

„Würdest mich aber niemals von meinem waghalsigen Ritt zurückhalten wollen," warf er ein.

„Nein, Schatz, niemals," versicherte sie ihm treuherzig, und mit ihrem alten Lächeln setzte sie hinzu: „Und wenn ich's auch wollte, es würde mir ja doch nichts nützen, denn du bist ja so ein schneidiger Reiter, der sich nie genug tun kann an Kurage."

Er nickte ihr zu. „Recht so. Wir sagen: Vorwärts mit Gott, frisch drauf und sieghaft durch!"

„Und dann — dann glückliche Heimkehr!" schloß sein blondes Mädchen und schmiegte sich an ihn.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Timotheus, der schwarze Bambuse der Station, erschien.

„Mister, die Merri*) is sattelt, nu Allmann wegriet."

Fritz sprang auf. „Mädel, zum Abschiednehmen ist nicht viel Zeit, aber eins sollst du doch noch hören, ich bleib dein treuer Reiter bis zuletzt."

Grete umarmte ihn zärtlich — „behüt dich Gott, du Herzensschatz."

Er küßte sie innig, machte sich dann aber rasch frei. „Kind, jetzt spring herunter nach dem Stationsgebäude, und da bleib, bis ich, will's Gott, wiederkomme."

Er eilte davon und Grete kletterte auf einen Felskegel. Von da aus konnte sie ihren Fritz noch abreiten sehen und ihm den letzten Gruß zuwinken.

Timotheus hatte auf dem Platz, den das Mädchen eben verlassen hatte, ein bunt gewirktes Tuch entdeckt, dessen leuchtende Farben ihm in die Augen stachen. Er legte das Gewehr aus der Hand, nahm schnalzend das Tuch und knüpfte es um seine schwarzen Schultern.

„Missi! Timotheus die Duck präsent?" rief er fragend dem Mädchen zu.

Die hatte aber nur Augen für ihren abreitenden Schatz und hörte gar nicht auf ihn.

„Missi! Ik hat gefindt die Duk. Ik nun fein mache." Er streichelte das hübsche bunte Ding und sah, Antwort heischend, auf Grete.

---

*) Pferd.

Sie winkte eben eifrig mit ihrem Taschentuch, denn wenige Meter unter ihr zog Immendorf mit der Patrouille fort und schwenkte den Hut.

Immer ungeduldiger wurde Timotheus' Rufen: „Missi, Missi! Soll ik behalten die Duk?"

Jetzt hatte Grete ihn endlich gehört. „Meinetwegen," antwortete sie ihm, „tu, was du willst."

„Danki, mei Missi! Danki!" jubelte der Bambuse und machte vor Freude einen hohen Luftsprung. Dann preßte er das bunte Tuch fest an sich und lief davon. Das Gewehr hatte er im Eifer vergessen, es lehnte halb versteckt an einem Dornbusch. Grete schaute ihrem Reiter unverwandt nach, bis sie ein paar Stimmen vernahm, die sie aufschreckten. Einer unwillkürlichen Regung folgend, tauchte sie hinter einem Felsstück nieder. Sie wollte nicht gesehen sein.

Dicht vor ihr, nur durch den Fels getrennt, hatte Henrik van Wyk Platz genommen und Andreas Simon, der Bastard, dem Grete nicht traute.

„Wir haben alles ausgekundschaftet, es ist alles verabredet," waren die ersten Worte, die sie von Andreas hörte, und mit klopfendem Herzen vernahm sie dann weiter, wie der Bastard dem Henrik auseinandersetzte, daß Samuel Isaak, vom Lager bei Otjuani kommend, die Station von links angreifen wollte, während er mit ein paar Leuten von rechts kommen würde. Und wo bleibst du?" schloß er seine Erklärungen, „machst du gemeinsame Sache mit uns?"

Henrik antwortete nicht gleich, er schien zu überlegen und Grete wartete in äußerster Span-

nung. „Ich verrat euch nicht, sondern passe für euch auf," sagte er endlich. „Ob ich mittue, das kann ich dir heut noch nicht sagen."

Andreas schien ärgerlich, Grete hörte, daß er aufsprang und mit dem Fuß stampfte.

„Die Geschichte muß bald klar werden," rief er, „man muß wissen, wie man mit dir dran ist."

Schritte entfernten sich nach rechts zu. Eine Weile blieb alles still, dann hörte Grete wieder Schritte, schwere, schleppende. An der Felsspalte dicht vor ihr hielten sie an. Sie zog ihr Kleid an sich, es hatte etwas über die Felskante hinausgestanden. Zugleich hörte sie Henrik murmeln, „zum Kuckuck auch, was steckt da?"

Er spähte in das Versteck hinein, prallte aber schnell wieder zurück.

„Grete," rief er erschrocken.

Das Mädchen war rasch vorgetreten.

„Ja, die Grete ist's, der Henrik von Wyk so oft versichert hat, er hielte es mit dem Dütschmann."

Der Bastard machte eine abwehrende Bewegung. „Das war damals, wie ich die Grete zum Weibe begehrte. Jeden Tropfen Blut hätt' ich für sie gegeben, sie wollte ja aber nicht die Frau vom Bastard werden, wenn's auch der Sohn vom Häuptling war."

„Die Liebe läßt sich eben nicht kommandieren," gab Grete zur Antwort und wandte sich zum Gehen, aber Henrik vertrat ihr den Weg. Finster sah er sie an und finster gab er ihr auf ihr gebieterisches „Laß mich durch!" die kurze Antwort: „Nein."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Entschlossen sahen sich die beiden an, und Henrik fuhr fort: „Erst mußt du mir sagen, ob du gehört hast, was ich hier eben mit Andreas geredet habe. Ich weiß, lügen kannst du nicht."

Grete hielt die Arme verschränkt, sie sah sehr stolz aus.

„Hast recht," antwortete sie. „Lügen kann ich nicht, und darum sage ich dir, Schande über dich, daß du dich mit einem wie der Simon ist, zusammengesellst."

Außer sich hob der Häuptlingsohn die drohende Faust gegen das Mädchen, ließ sie aber sinken, als er deren festen Blick begegnete.

Unbeirrt fuhr sie fort: „Ich meinte, du wolltest dem Dütschmann treu bleiben, und nun es drauf ankommt, läßt du uns im Stich. Geh, wir zwei haben nichts miteinander zu schaffen."

Sie hatte versucht, ihn beiseite zu schieben. Er aber griff nach ihrer Hand und hielt sie fest.

„Hast du gehört, was der Simon mir gesagt hat?" fragte er barsch.

„Alles."

„Und nun willst du uns verraten?" keuchte er.

Das Mädchen versuchte, ihre Hand frei zu machen. „Laß mich! Ich muß fort!"

Mit finster zusammengezogenen Brauen gebot aber Henrik: „Du gehst keinen Schritt weiter!"

Wenn er geglaubt hatte, sie einschüchtern zu können, so irrte er sich. Mit einem heftigen Ruck riß sie sich los, „du sollst mich nicht halten, hörst du, ich will durch."

Befehlend hatte sie's gerufen, der Bastardsohn hatte ihr ja sonst, wenn er mit ihr zu-

sammengekommen war, jeden Wunsch aus den Augen gelesen, war jedem ihrer Winke gefolgt, und jetzt?

Henrik von Wyk sagte sich, daß es hier nur ein Biegen oder Brechen gab. Er packte Grete mit beiden Händen, sein Gesicht kam ihr ganz nahe und seine flammenden Augen bohrten sich in die ihren. „Frei sollst du sein und zwar auf der Stelle," raunte er ihr zu, „ich verspreche dir's auch, der Henrik geht mit dem Dütschmann durch dick und dünn, wenn die Grete sein Weib werden will."

Das Mädchen bebte, aber sie wankte nicht, fest hielt sie den drohenden Blick des Mannes aus, der ihre Hände bis zum Schmerz preßte. „Ich habe meine Liebe einem braven Reiter geschenkt und dabei bleibt's," erklärte sie.

Ehe Henrik Zeit zur Antwort fand, erhob sich ein wildes Lärmen, Rufe tönten durcheinander, Pferdehufe klappten auf dem Gestein und Schüsse knallten. Grete war totenblaß geworden, ihr Herzschlag drohte zu stocken, sie fühlte sich matt zum umsinken. Henrik triumphierte, „du bist in meiner Gewalt! Hörst du, da schießen sie sich schon herum."

Aber seine Worte gaben ihr die Besinnung wieder. Mit der Kraft, die ihr die Verzweiflung verlieh, rang sie sich los. „Und wenn du mich totschlägst, ich lasse doch nicht von meinem Schatz!"

Sie hatte die Worte, die wie ein Schrei über ihre Lippen kamen, kaum ausgestoßen, da stürzte Immendorf blutend, mit zerrissenem Rock und ohne Gewehr auf sie zu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Die Station alamieren! Die Hereros sind da," rief er atemlos. Zugleich aber fielen ein paar der schwarzen Kerle über den Waffenlosen und suchten ihn zu bewältigen, während Andres Simon in das Lärmen hineindonnerte, „packt ihn, haltet ihn! Nicht schießen! Er muß uns Auskunft geben."

Das alles war das Werk eines Augenblicks gewesen.

Henrik, überrascht von der Plötzlichkeit dieser Szene, hatte das Mädchen nicht wieder ergriffen. Grete stand starr und still und blickte entsetzt auf ihren geliebten Reiter.

Als aber Immendorf bebend hervorstieß, „Schufte! Hätte ich nur mein Gewehr, ihr solltet es büßen," kam Leben in ihre Gestalt!

„Ich helfe dir," rief sie, „ich" . . . Sie griff nach dem Gewehr, das Timotheus vergessen hatte, doch ehe sie es dem schwer Ringenden bringen konnte, sprang Henrik dazwischen. „Du bleibst," erklärte er finster, nahm ihr das Gewehr und stützte sich darauf.

Seine Züge waren aschfahl, nur in den Augen flammte eine heiße Glut. Wie ein Bild von Stein stand er da, während der Kampf in seiner Seele tobte. Nichts entging ihm dabei von dem, was sich um ihn herum abspielte; aber er griff nicht weiter ein, er rührte sich nicht einmal.

Rechts und links fielen Schüsse, wahrscheinlich griffen die Stationsleute jetzt auch in das Gefecht ein, vielleicht war auch die Station selbst angegriffen worden. Jedenfalls fand jetzt in geringer Entfernung von ihnen ein Scharmützel

statt, dessen Ausgang man noch nicht absehen konnte.

Grete spähte verzweifelt nach rechts und links, es war vergebens, jetzt auf Hilfe zu rechnen. Unterdessen hatten die beiden Hereros Immendorf gebunden, der sich nun nicht mehr wehren konnte.

Andreas Simon trat an ihn heran. „Jetzt, Dütschmann, antworte, und wenn nachher nicht alles auf ein Haar stimmt, dann baumelst du. Wie stark ist die Besatzung von Okahandja?"

Immendorf hob den Kopf. „So stark, daß sie euch zusammenschießt, wenn ihr euch sehen laßt."

Andreas Simon knirschte vor Wut, er riß den Revolver aus seinem Gürtel und hielt ihn spielend auf den Reiter gerichtet. „Nenne die Stärke der Besatzung, oder ich schieße dich nieder wie einen Hund," keuchte er.

Immendorfs Augen leuchteten. „Nur zu! Deutsche Reiter fürchten nicht die Kugel."

Wie ein Pfeil flog da Grete heran, warf ihre Arme um den Hals des Geliebten, den sie mit ihrem Körper zu decken suchte und mitten in der Todesangst jubelte sie: „wir halten Treue bis zuletzt."

Andreas Simon betrachtete höhnisch die beiden. „Ach, das ist wohl die Herzallerliebste," freute er sich. „Nun, du braver Reiter, willst du deinen Schatz geopfert sehen? Antworte oder ich schieße das Mädchen nieder."

Immendorf wurde kreideweiß, seine Lippen zuckten, er biß die Zähne zusammen, Grete aber

rief mit fester Stimm: „die Treue hält aus. Schieß zu, Bastard!“

Ehe aber der verhängnisvolle Schuß fiel, hatte Henrik sein Gewehr angelegt. „Den Revolver nieder, Andreas Simon, oder meine Kugel bringt dich zur Strecke,“ herrschte er ihn an.

Wie ein angeschossener Eber fuhr Simon herum. Der Schuß, der für Immendorf bestimmt war, sollte nun Hendrik treffen. Er drückte ab, aber die Aufregung hatte ihn blind gemacht, die Kugel verfehlte ihr Ziel.

In den Knall mischte sich ein lautes Hurra, das jauchzend aus nächster Nähe kam.

Die Hereros stutzten; Andreas Simon wandte sich mit einem Sprunge zur Flucht, Henriks Kugel pfiff hinter ihm her und brachte ihm eine tiefe Schulterwunde bei. Blutspuren bezeichneten den Weg seiner Flucht. Die beiden Hereros waren wie die Schatten hinter den Felskuppen verschwunden. Henrik van Wyk und Grete lösten die Stricke, mit denen Immendorf gefesselt war.

„Jetzt weiß ich, mit wem ich's halte,“ sagte der Bastard, „mit der Treue, Dütschmann, für immer.“ Wieder klang ein schmetterndes Hurra. Timotheus erschien auf der Felskuppe, wo Grete vorhin gestanden hatte, schwenkte das bunte Tuch und rief aus Leibeskräften „Hurra!“

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, Unteroffizier Henne stand neben ihm. „Nun, du Heldenseele, Hurra rufen ist wohl das einzige, was du bei der Geschichte geleistet hast!“

Timotheus sah ganz beleidigt aus. „Die

Dütschmann skiet und ik rup Hurra, dann die Herero allmann weglop."

Jetzt fanden sie sich alle hier zusammen, die Patrouillenreiter und die Stationsleute. Etliche hatten Wunden davongetragen, geblieben war aber keiner, und auch keiner schwer verletzt. Die Hereroabteilung, die auf die Meldung von Simon, daß die Station mit frischem Proviant und neuer Munition versehen sei, aus dem Lager von Otuani aufgebrochen war, hatte kurz vor der Station einen unerwarteten Zusammenstoß mit der Patrouille gehabt, Andreas Simon war mit seinen Leuten den Reitern in den Rücken gefallen und hatte so gehofft, die Patrouille zu überwältigen und womöglich von einem oder dem anderen Nachrichten über die Besatzung von Okahandja zu erpressen.

Auf der Station war zu gleicher Zeit eine zweite Patrouille angelangt, die den Befehl brachte, daß die Station aufbrechen und sich nach Okohandja verfügen solle, wo sie weitere Befehle empfangen werde. Als das Schießen losging, war die zweite Patrouille mit den Stationsleuten zum Gefechtsplatz geeilt.

Es hatte sich ein kurzer energischer Kampf abgespielt, dann waren die Hereros in alle Winde geflohen. Jetzt gönnten sich die Braven noch eine kurze Rast zur Abendkost, dann packte die Station ihre Sachen zusammen, und als die Sonne purpurglühend aus ihrem schimmernden Wolkenbette stieg, um den Tageslauf zu beginnen, da zog von den Bergen eine Reiterschar herab, in ihrer Mitte die Karre mit dem

Heliographenapparat, dem Proviant und der Munition. Als letzter ritt Immendorf mit Grete. Was hatten sie gemeinsam in den letzten Stunden erlebt! Noch waren die Eindrücke zu neu und zu tief, um daß sie viel darüber hätten reden können. Sie ritten schweigend Seite an Seite in den hellen Morgen hinein, glückselig, sich noch zu haben und dankbar, aus tiefster Seele dankbar, daß Gott sie behütet hatte.

VI.

Ein Kriegsfreiwilliger.

Noch einmal wurde dem Brautpaare eine Zeit ungetrübten und ungestörten Beisammenseins, soweit das in dieser Kriegszeit überhaupt möglich war.

Schwarz, Gretes Vater, umarmte sein Kind in tiefer Rührung, als Immendorf ihm erzählte, was sich auf der Signalstation abgespielt hatte.

„Die Leute haben Recht," sagte er, „wenn sie behaupten, die deutschen Frauen und Mädchen in Südwest hätten bei dem Aufstande bewiesen, daß sie es den Männern an Mut und Opferwilligkeit gleich täten. Ich habe von vielen Farmerfrauen gehört, die Unglaubliches geleistet haben."

Immendorf hatte den Arm um Grete gelegt. Er fühlte sich so stolz in ihrem Besitz. „Weiß Gott, überall ist nur eine Stimme über unsere deutschen Frauen im Schutzgebiet," stimmte er

bei. „Die scheußlichsten Mordtaten der Hereros haben sich vor ihren Augen abgespielt und erschütternde Auftritte haben sie durchgemacht. All das Furchtbare haben sie nicht nur mutig und unverzagt getragen, sondern sie haben auch überall tätig zugegriffen, wo es zu helfen galt. Mit einem Wort, wir müssen dem weiblichen Geschlechte unsere warme Bewunderung zollen. Die Frauen standen den Männern in ihren schweren Pflichten voll Aufopferung zur Seite, und ihr hingebendes Wirken hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen, unter der deutschen Besatzung Mut und Selbstvertrauen zu erhalten."

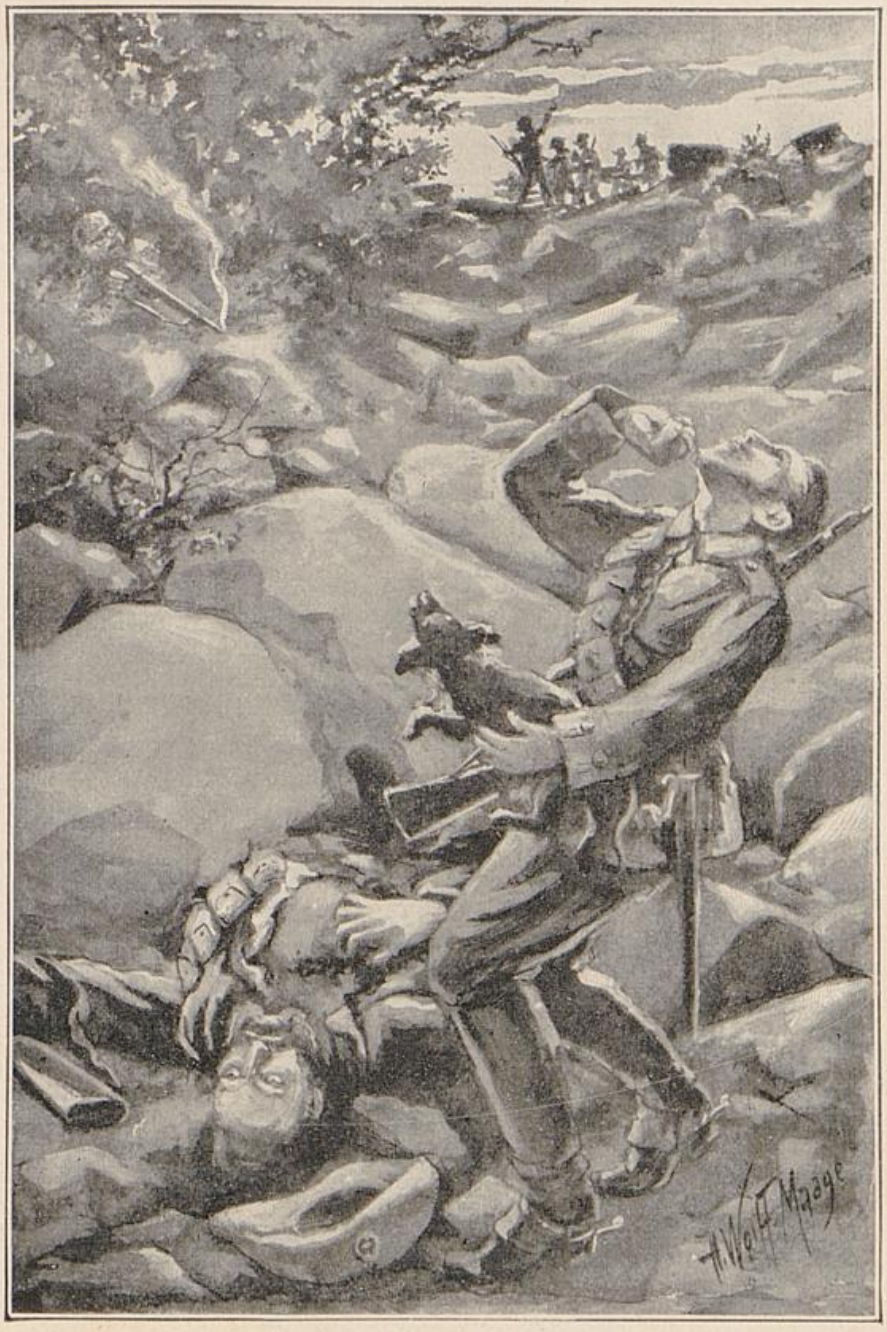
Grete legte ihm lachend die Hand auf den Mund. „Willst du mich denn eitel machen, wenn du unser Geschlecht so herausstreichst," schalt sie heiter. „Du machst viel zu viel Sums von Dingen, die einfach natürlich sind; das sehe ich ja, wenn du es als was Besonderes rühmst, daß ich auf der Heliographenstation fest zu dir stand. Als ob sich das nicht ganz von selbst verstanden hätte!"

Immendorf wollte das nicht gelten lassen; er behauptete, auf das wie käme es auch an bei dem Zueinanderstehen, und gerade das wie hätte sie prachtvoll durchgeführt, durch dick und dünn, der Kamerad treu bis in den Tod.

Eine Rührung überkam ihn bei der Erinnerung an jenen Augenblick, wo Andreas Simon den Revolver hob und auf das geliebte Mädchen zielte.

Er drückte ihre Hand und brach ab. Sie verstand seinen Dank auch ohne weiteres Wort.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



In demselben Augenblick krachte aus dem Dornbusch ein Schuß.

Heiße Arbeit unter heißer Sonne. S. 73.

Der Vater hatte schweigend zugehört. „Hast dich brav gemacht, Kind," erklärte er, „und paßt just hierher in die Verhältnisse, da brauchen wir Frauen, wie du eine bist. Aber Mädel, bilde dir nicht ein, daß du deinen Vater beschämen kannst mit deiner Courage und deutschen Treue. Er wird's euch schon beweisen, daß er solche Dinge auch versteht."

„Was meinst du, Vater, was willst du damit sagen?" forschte Grete unruhig.

Schwarz hatte keine Lust, sich jetzt schon näher darüber auszulassen. Er überhörte die Frage, pfiff seinem Teckel und zauste ihn an den Ohren, als dieser gehorsam aufsprang und die Vorderpfoten auf seines Herrn Kniee legte.

„Was meinst du, alter Kerl, wir zwei lassen uns nicht lumpen, wir verstehen auch den Rummel," und er streichelte Waldmanns glänzendes Fell. Dann, als Grete ihn noch immer so erstaunt ansah und auch Immendorf fragte, „was habt Ihr denn im Sinn, Vater?" antwortete er kurz: „ihr werdet's bald erfahren," und meinte, ablenkend: „so ein Beispiel, was eine Frau aushalten und durchführen kann, wenn es sein muß, das hat uns hier in Okahandja doch auch die Frau vom Farmer Lange bewiesen. Ihren Mann und ihren Schwager hatten die schwarzen Bestien vor ihren Augen mit Kirris (Keulen) totgeschlagen und das jüngste dreijährige Kind zwischen die Tür gequetscht und dabei mit dem Kirri drauf losgeschlagen. Den ganzen Jammer hat sie mitansehen müssen, hat selber noch etliche Schläge auf den Kopf bekommen, bis sie betäubt

war und die Hereros sie für tot hielten. Und aus alle dem Elend hat sie sich noch aufgerafft um der beiden Kinder willen, die noch übrig geblieben waren. Vier Tage ist sie mit ihnen herumgeirrt und hat sie mit Feldkost ernährt. Unter den fürchterlichsten Qualen Leibes und der Seele ließ sie doch den Mut nicht sinken, sorgte nur für die Kleinen und langte endlich mehr tot als lebendig in unserer Station an."

Grete nickte. „Ich habe sie kennen gelernt, das ist eine Frau, die ihr Liebstes hingegeben hat, und doch nicht murrt, doch nicht den Mut verliert, man kann sich ein Beispiel an ihr nehmen." Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. Sie dachte daran, wie ihr zu Mute sein würde, wenn sie ihr Liebstes hingeben müßte.

Ihr Vater sah sie nachdenklich an, aber er machte keine Bemerkung. Langsam stand er auf und verließ das Zimmer in Gedanken verloren.

Ein paar Tage später, als Immendorf einmal wieder eingeschaut hatte bei seiner Grete und plaudernd mit ihr am Fenster saß, trat Schwarz ein.

„Sage mal, Sohn, was hast du denn gehört? Wie lange werdet ihr noch hier bleiben und wann geht's wieder los?"

Er setzte sich dabei zu den beiden, zog seine kurze Pfeife aus der Tasche und sah seelenvergnügt aus.

„Nun, man kann's eben noch nicht wissen," meinte Immendorf. „Wie mir einer der Schreiber erzählt hat, ist vor ein paar Tagen hier im Hauptquartier von der Ostabteilung die Nach-

richt eingelaufen, daß ihre weitere Aufklärung das Verbleiben des Gegners um Owikokorero ergeben habe und daß sie zum Angriff bereit bei Onjatu stehen bleiben werden."

„Na, und weiter," drängte Schwarz ungeduldig.

Immendorf lachte. „Ihr stellt ja ein förmliches Examen an, und ich weiß doch selbst nur, was man so allerhand reden hört."

„Ja, aber du hast Ohren und Augen überall auf und verstehst dir von den Dingen einen Vers zu machen. Also rücke mal heraus mit der Sprache; daß ich nicht schwatzen werde, das weißt du, und ebenso wenig tut's die Grete."

Immendorf besann sich noch einen Augenblick, dann sagte er: „Dafür einstehen, daß alles richtig ist, das kann ich nicht, aber wie verlautet, soll wieder eine Meldung von der Ostabteilung eingegangen sein, daß der Feind von Owikokorero auf Okatumba abgezogen sei, und eben, als ich hierherging, rief mir ein Kamerad zu, ein großer Teil der südlich und westlich von der Bahn sitzenden Hereros habe in östlicher Richtung bei Teufelsbach die Bahn überschritten, von der Bastardabteilung verfolgt, die ihnen Vieh abgenommen hätte."

Schwarz wiegte bedenklich den Kopf. „So — so — nun strebt wohl die ganze Masse der Herero nach den Onjatibergen! Da steckt so wie so der ganze Gebirgsstock voller Werften."

„Es wird gerechnet, daß der Feind am Onjatiberge durch diesen Zuzug eine Verstärkung von über 1000 Gewehren erhalten hat. Samuel,

ihr Oberhäuptling, soll den größten Teil seines Volkes bei Onganjira vereinigt halten."

„Das kann böse werden, wenn nicht bald mehr Truppen aus dem Mutterlande kommen," murmelte Schwarz.

Immendorfs Blick streifte Grete, die sich zwar nicht in das Gespräch gemischt hatte, aber den Reden aufmerksam gefolgt war. Es schien ihm, als ob sie beunruhigt aussahe, heiter meinte er daher: „Na, die Heimatstruppen werden schon kommen, vorläufig erwarten wir in den allernächsten Tagen die Westabteilnng, die hier einrücken soll, und dann wird's wohl losgehen, denn dann haben wir ungefähr 700 Gewehre, 12 Geschütze und 6 Maschinengewehre zur Stelle."

„Nun noch das letzte, dann höre ich auf mit dem Examen," erklärte der Vater, „nenne mir mal die gesamten Truppenteile einzeln, die dann aus Okahandja abrücken."

„Vater, Ihr seid auch gar zu gründlich," scherzte Immendorf, „aber meinetwegen, das will ich euch auch noch aufzählen. Also 2 Feldbatterien, eine Gebirgsbatterie, ein Maschinengewehr, eine Witboi- und eine Bastardabteilung, eine Marineinfanterie-Kompagnie und die 1., 2., 4., 5. und 6. Schutztruppen-Kompagnie."

Schwarz legte ihm die Hand auf den Arm. „So will ich euch nun sagen, daß bei dieser 6. Kompagnie euer Vater eingestellt wird als Kriegsfreiwilliger, und daß er nun auch mit dabei sein wird, wenn's losgeht."

Immendorf sah ihn ganz verblüfft an, Grete

aber war aufgesprungen und hatte den Vater an sich gedrückt.

„Du — du — gehst auch mit?“

„Ja, Kind. Meinst, ich allein wollte die Hände in den Schoß legen und bloß zusehen, wie ihr anderen für unsere deutschen Brüder kämpft? Nein, Töchterchen, so ein Alter stellt auch noch seinen Mann und trägt mit Freuden zu Deutschlands Ehre seine Haut zu Markt.“

Grete überkam eine tiefe Rührung. Sie war so stolz auf ihren Vater, der alles dahinter ließ und sich freudig mit in die Reihen der jungen Kämpfer stellte. Zugleich aber war ihr der Gedanke doch so wehmütig, so herzergreifend. Sie streichelte zärtlich sein dunkles Haar, das an den Schläfen schon Silberfäden zeigte.

Immendorf hatte ihm die Hand geschüttelt. „Das ist schön, da werden wir Seite an Seite kämpfen. Aber was wird aus Grete?“

„Sie kann sich unter den Schutz einer der Familien hier stellen, wenn sie nicht andere Wünsche für ihre Person hat.“ Schwarz sah seine Tochter eigentümlich fragend an.

Grete verstand ihn, ihre umflorten Augen waren wieder hell geworden.

„Ja, ich habe andere Wünsche,“ erklärte sie, „ich werde mich bei dem Lazarett melden, das hier errichtet werden soll. Doktor Franzel kennt mich, er weiß, daß ich die Krankenpflege verstehe, da wird er mich auch einstellen für die deutschen Brüder zur Hilfe. Nicht wahr, Schatz, dir ist's auch so recht?“

Sie hielt Immendorf die Hand hin. Der

schlug kräftig ein. „Freilich, Mädel, da bist an deinem Platz."

Schwarz pfiff seinem Teckel, „na Männechen, nun sind und werden wir alle drei eingestellt. Was macht nun das Hundchen?" Der Teckel hob winselnd den Kopf zu seinem Herrn empor.

„Stille bist de", ermahnte dieser, „der Waldmann geht mit. Ja, versteht sich, der Waldmann geht mit."

Laut bellend sprang der Hund zur Tür. —

Kaum acht Tage später, am 7. April, sollten die Truppen — d. h. die vereinigte Haupt- und Westabteilung — Okahandja verlassen. Der Ostabteilung war mitgeteilt worden, daß das gemeinschaftliche Operationsziel der um den oberen Swakop sitzende Feind sei. Zugleich wurden nächtliche Lichtsignale als Mitteilung über die erfolgte Annäherung der Hauptabteilung in Aussicht gestellt. Um Mitternacht abgeschossene weiße Leuchtraketen sollten bedeuten: „die Hauptabteilung ist da," unmittelbar danach aufsteigende rote: „die Hauptabteilung greift an."

Blaß, mit feuchten Augen, aber festen Sinnes und unverzagt, hatte Grete von Vater und Bräutigam Abschied genommen. „Nun geht jeder von uns an seine Arbeit," hatte sie gesagt. „Ihr in den Kampf, ich in das Lazarett. Allezeit treu bereit und Gott mit uns."

Als nächstes Marschziel der Hauptabteilung wurde Otjosasu bestimmt.

Zuerst ging es durch ein welliges Gelände, nördlich zu zeigte es eine von einzelnen Höhenzügen durchsetzte, mit Gras- und Dornbüschen

bedeckte Ebene, und südlich erhob sich ein wild zerrissenes, ganz unübersichtliches Bergland, das nach Süden zu immer steiler, höher und unzugänglicher wurde.

Ohne Störung erreichte Oberst Leutwein mit seinen Truppen am 8. April Otjosasu. Unterwegs war ihm noch durch einen vom Waterberg kommenden Missionar die Nachricht zugegangen, daß die Waterberg- und Omaruru-Hereros sich geteilt hätten. Ein Teil säße am Waterberg, aber die größere Kopfzahl sei bei Onganjira zu Samuel gestoßen.

Als die Abteilung am Abend Biwack bezogen hatte, wurden kurz vor Mitternacht die verabredeten Leuchtraketen abgeschossen, doch die Antwort von der Ostabteilung blieb aus.

VII.

Das Gefecht von Onganjira.

Der Kriegsfreiwillige Schwarz hatte die Freude, gleich beim ersten Treffen, das ihm die Feuertaufe bringen sollte, zur Avantgarde zu gehören.

Früh 6 Uhr trat die 1. und 6. Kompagnie, die Witbois und die Gebirgsbatterie, den Vormarsch unter Hauptmann von Heydebreck an. Die übrigen Kompagnien bildeten das Gros.

Mit äußerster Vorsicht ließ Oberst Leutwein vorrücken. Die Wasserstelle Onganjira lag im

Grunde, von einem halbkreisförmigen Höhenzuge umgeben.

Es war 1 Uhr nachmittags, als die Spitze etwa 200 m an den Onganjira-Berg herangekommen war, und plötzlich aus einem am Fuß des Bergkegels angelegtem Dornenverhau Feuer erhielt.

Sofort entwickelte sich ein heftiger Kampf. In dem dichten Dornbusch war es den Schwarzen gelungen, bis auf 30 m der Kompagnie heranzukommen, die schwere Verluste erlitt. Ihr Führer, Leutnant von Rosenberg, der vor wenig Wochen durch sein tapferes Verhalten bei Klein-Barmen so wesentlich zum Erfolge beigetragen hatte, wurde tödlich verwundet, sowie mehrere Leute. Schon begann der hart bedrängte Flügel zu weichen, da griff noch zur rechten Zeit die Franke-Kompagnie und die Gebirgs-Batterie ein und beschossen überraschend die Hereros in Flanke und Rücken. Die Schwarzen stutzten und wandten sich zur Flucht.

Aber zugleich stürmten aus der Hauptstellung zahlreiche Hereros vor und umfaßten nun ihrerseits die Franke-Kompagnie. Das war ein böser, ein kritischer Moment, doch nur Minuten währte die Spannung, dann knatterte plötzlich ein gewaltiges Schnellfeuer auf die umfassenden Hereros, die überrascht und erschrocken sich eiligst wieder hinter ihre Verhaue im Dornbusch zurückzogen.

Es war der berittene Zug der 6. Kompagnie, der angestürmt kam und den Hereros zunächst die Angriffslust austrieb. Der Kriegsfreiwillige

Schwarz gehörte zu diesem Zuge. Er war ein tüchtiger Reiter und Schütze. Sein Schuß traf das Ziel und seine Hand wurde nicht müde bei dem rasenden Schnellfeuer, das den Feind verscheuchen sollte. Das war die Stunde, in der er die Feuertaufe erhielt.

Der rechte Flügel der Hereros verstärkte sich mehr und mehr aus der ursprünglichen Hauptstellung. Oberst Leutwein beschoß mit der bisher in Reserve gehaltenen 4. Kompagnie den Angriff gegen diesen Flügel und beauftragte Major von Estorff mit der Leitung. Eine Feldbatterie und den berittenen Zug der 6. Kompagnie gab er dem Major zur Unterstützung bei. Im Galopp ging es in Zugkolonne über den Rivier, dann wurde rechts eingeschwenkt.

Schwarz fühlte sich ordentlich wieder jung geworden, wie er mit den Kameraden dahinjagte. So frei und leicht war ihm zu Sinn, daß er hätte aufjubeln mögen. Es lag doch etwas Großes darin, so eng verbunden, Offizier wie Reiter, sein Leben in die Schanze zu schlagen als treuer Posten für die deutschen Brüder, die sich im Dornenlande ihr Heim gegründet hatten. Das Dorngebüsch machte jede Übersicht unmöglich, daher ritt der Führer, Oberleutnant Epp, auf eine kleine Anhöhe, um sich zu orientieren. Da jagte eine Patrouille heran mit der Meldung, der Feind rücke in unmittelbarer Nähe in hellen Haufen durch das Gebüsch zum Angriff vor.

Im nächsten Augenblicke sausten schon die ersten Geschosse in die Kompagnie herein und

gleich darauf überschüttete ein Kugelregen die Reiter, die unverzagt mitten hineinjagten.

Im Nu war alles von den Pferden herunter und stürmte bis an eine etwas lichtere Stelle vor.

Hier wurde das Feuer aufgenommen gegen den Feind, der in sehr günstiger, gedeckter Stellung hinter einer Geländewelle auf kaum 100 m Entfernung der Kompagnie gegenüber sich in Deckung verschanzt hatte. Schwarz lag hinter einem Felsstück und feuerte unentwegt, er hatte nur Augen für die aufblitzenden Schüsse gegenüber und für sein Ziel. Da fühlte er einen leisen Stoß am Arm, und wie er flüchtig seitwärts blinzelte, entdeckte er Waldmann, dem die Zunge aus dem Halse hing, so schnell war er hinter seinem Herrn hergehastet. Jetzt wedelte er aber höchst vergnügt und machte entschieden Ansprüche, geliebkost zu werden. Was scherte ihn der Kampf, das Knattern und Prasseln, das Stöhnen und Ächzen! Er lebte in einer Welt für sich, diese Welt war sein Herr, und bei dem zu sein das höchste Glück dieser braven Hundeseele. „Bist ein gutes Kerlchen, Waldmann," lobte Schwarz, ohne dem Hunde einen Blick zu gönnen.

Der setzte sich aufrecht neben seinen Herrn, und nachdem er einigermaßen wieder zu Puste gekommen war, schien er das Geschieße ganz vergnüglich zu finden, so etwas wie einen Extraspaß für Herr und Hund. Mitten in das Geknatter mischte sich sein kurzes, lustiges Aufbellen, Major von Estorff befahl den Feind aus seiner

Stellung zu verjagen und die Geländewelle, die eine günstige Feuerstelle bot, zu gewinnen.

Mit lautem Hurra stürzten, noch ehe Oberleutnant Epp wieder bei seiner Kompagnie eingetroffen war, die Schützen vor. Allen voran der Oberleutnant von Estorff, ein Bruder des Majors, und der Leutnant der Reserve Freiherr von Erffa, der den Siegeszug der Kompagnie Franke als Vizewachtmeister mitgemacht hatte. Das jubelnde Hurra noch auf den Lippen, brachen nach wenigen Augenblicken die beiden tapferen Offizieren vor ihren Zügen leblos zusammen, der eine mitten ins Herz getroffen, der andere durch den Kopf geschossen.

Ein erschütternder Schrei — war's Schmerz oder Wut? Vielleicht beides, ging durch die Reihen der Reiter, als sie ihre beiden, von der Truppe so geliebten Offiziere in ihrem Blute liegen sahen.

Die Seitengewehre wurden aufgepflanzt und in wildem Ingrimm stürzten sich die Reiter auf den Feind. Der aber scheute den Kampf Mann gegen Mann und räumte rechtzeitig seine Stellung.

Nun nisteten sich die deutschen Schützen regelrecht in die gewonnene Geländewelle ein, so fest und gut, daß ein überraschender Angriff des Feindes, der mit außerordentlicher Entschlossenheit geführt wurde, an ihrem ruhigen und überlegenen Feuer zerschellte, dem die Geschütze und das Maschinengewehr den Nachdruck gaben. Der Batteriechef, Hauptmann von Oertzen, hatte zwischen zwei seiner Geschütze immer ein Maschinengewehr Aufstellung nehmen lassen, und diese

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gemeinsame Wirkung beider Waffen erwies sich als vorzüglich. Der Feind mußte unter großen Verlusten zurückweichen. Aber das reizte ihn nur zu wilderem Grimm auf, und mit lautem Kriegsgeschrei versuchte er einen zweiten Sturmanlauf.

Die Führer der Herero, von denen einzelne gestohlene Offiziersuniformen trugen, waren ihren Leuten mit geschwungenem Säbel verangestürmt, während die Weiber hinter der Front durch wilde Zurufe die Kampfeswut der Männer anfeuerten. Bis auf 10 bis 20 m waren sie mit überlegenen Massen an den linken Flügel herangedrängt, aber auch diesmal erwies sich das Feuer der Deutschen überlegen.

Fast schon hatten die feindlichen Banden ihr Ziel erreicht, da prallten sie vor dem Kugelregen zurück und tauchten wieder im Busch unter.

Die 4. Kompagnie und der eine Zug der 6. hatten diese stürmischen Angriffe abzuwehren. Es war keine Kleinigkeit, bei glühender Sonne mit ausgedörrter Kehle, immer die Hand am heißen Gewehr, alle Kräfte anspannen zu müssen, um sich des Feindes zu erwehren.

Schwarz fühlte, wie ihm die Glieder steif wurden und wie seine Hand hin und wieder beim Schießen zitterte, aber er biß die Zähne zusammen und gab sich einen gewaltsamen Ruck.

Waldmann, den die seelischen Erregungen des Tages nichts angingen, war noch durchaus auf der Höhe.

„Irgend etwas war hier nicht geheuer, auf irgend etwas mußte hier aufgepaßt werden," sagte sich die wackere Hundeseele, spitzte die

Ohren, witterte mit der Nase in der Luft und war just zehn Minuten, vor dem die Schwarzen aus dem Dornengebüsch hervorbrachen, mit einem Wutgebell dagegen angerannt.

Dann hatte er freilich wieder ehrbar neben seinem Herrn gesessen, mit dem kleinen Stummelschwanz den Takt geschlagen, aber gar keine Augen für den Gebieter gehabt. Jetzt sprang er auf und lief schnubbernd vor dem Dornbusch auf und nieder.

„Brenne doch dem Köter mit deinem Karabiner eins auf," rief ein Mann der Bedienungsmannschaft einem Kameraden zu.

Der riß schon das Gewehr an die Backe, als Leutnant Wagener von der 1. Feldbatterie dazwischen fuhr. „Ums Himmelswillen! den Hund nicht totschießen! Der meldet uns ja immer, wenn die schwarzen Kerle kommen."

Und richtig, kaum war eine halbe Stunde vergangen, da erschien als Vorläufer laut kläffend vor dem Busch das brave „Dackerl", den Deutschen die nahende Gefahr ankündigend. Alles machte sich bereit, der Kriegsfreiwillige der 6. Kompagnie mit einem gewissen stolzen Hochgefühl, hatte er doch den Truppen diesen vorzüglichen Meldereiter stellen können.

Wenige Augenblicke darauf brachen die Hereros zu einem dritten, mit verzweifelter Heftigkeit geführten Angriff vor. Das war wieder ein Moment äußerster Gefahr für den linken deutschen Flügel, denn bis auf wenige Meter hatte sich der Gegner der deutschen Linie genähert, da aber — dank dem wirksamen Feuer

des Maschinengewehrs — brach seine Kraft, und alles flutete wieder in den Busch zurück, um hier den Feuerkampf von neuem aufzunehmen.

Jetzt hielt der Führer der 4. Kompagnie den den Augenblick für gekommen, zum Sturm zu schreiten.

Vom rechten Flügel aus rief er den Befehl in die Schützenlinie: „Seitengewehre aufpflanzen — stürmen!"

Der Zugführer des rechten Flügelzuges, Leutnant von Wurmb, rief den Befehl nach links an den nächsten Zugführer, Oberleutnant von Estorff, weiter.

„Tot," wurde zurückgemeldet.

„An Leutnant von Erffa Befehl weitergeben," rief Leutnant von Wurmb hinüber.

„Leutnant von Erffa auch tot," schallte es zurück.

Da sprang Leutnant von Wurmb allein empor und stürzte mit lautem Zuruf vor die Mitte der Kompagnie.

Wie mit einem Schlage erhob sich die ganze Linie und drang mit stürmischem Hurra auf den Feind ein. Das geschah mit so elementarer Gewalt, daß die Schwarzen erschrocken flohen. Die Reiter blieben ihnen im Dornbusch dicht auf den Fersen; wer sich zur Wehr setzte, mit dem gab es ein Ringen Mann gegen Mann.

Der wilden Jagd schloß sich die 2. Kompagnie an und der Zug der 6. Kompagnie.

Dackel, in höchster Aufregung, immer mitten drunter. Sein glänzendes Fell zeigte blutige Dornenrisse, aber das kümmerte ihn ebensowenig,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wie sich die Reiter um die zerschundenen Gesichter, Hände und Röcke kümmerten. Dackel war heute nichts anderes als „Kriegskamerad", und wenn das auch seinem Hundeverständnis wohl schwerlich aufdämmerte, so war sein Herr sich dessen um so freudiger bewußt.

Bei den Schwarzen gab es jetzt kein Halten mehr. Sie machten nicht einmal den Versuch, sich weiter rückwärts hinter ihren Verhauen im Dornbusch noch einmal zur Wehr zu setzen, sondern gaben auf der ganzen Linie den Widerstand auf und stürmten in hellen Haufen davon. Erst in ihrer ursprünglichen Hauptstellung am Leutweinberg machten sie Halt.

Schon tauchten, wie die Bastard-Abteilung meldete, aus der Richtung von Okatumba etwa 300 berittene und eine starke Abteilung unberittener Hereros auf, die gegen die linke Flanke und den Rücken der Hauptabteilung in Anmarsch waren.

Oberst Leutwein übertrug dem Major von Estorff die Sicherung der linken Flanke, und beschloß mit allen übrigen Kräften den Angriff gegen die feindliche Hauptstellung in der Richtung auf den Leutweinberg fortzusetzen. Um den Infanterieangriff zu unterstützen, wurden mit unsäglicher Mühe zwei Gebirgsgeschütze auf den steilen Onganjiraberg geschafft, von wo sie den das ganze Gelände beherrschenden Leutweinberg sehr wirksam beschießen konnten.

Immendorf mit den Kameraden der 5. Kompagnie war, trotz des heftigen Feuers, das den Braven von vorne und von links entgegenschlug,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bis auf wenige Meter an den Feind herangekommen.

Auf der ganzen Linie entbrannte jetzt ein unermüdliches Feuergefecht, ohne daß die erhoffte entscheidende Wendung eintrat.

Der Tag neigte sich zu Ende. Von Stunde zu Stunde erwartete man das Eingreifen der Ostabteilung. Am Morgen war die Nachricht von jener Abteilung eingegangen, daß ihr Marsch durch ein schweres, aber siegreiches Gefecht bei Okaharui am 3. April unterbrochen sei, daß sie aber jetzt im weiteren Vormarsch begriffen wäre.

So konnte auch auf die Hilfe dieser Truppen noch gezählt werden, aber nirgends hatte die Bastardabteilung eine Spur von ihnen entdeckt, und statt dessen lief die Nachricht von dem Anmarsch überlegener feindlicher Kräfte ein.

Wenn die Schwarzen auch den Widerstand südlich vom Rivier aufgegeben hatten, so hielten sie doch nach wie vor auf der Nordseite ihre Stellung am Leutweinberge fest. Dadurch beherrschten sie die Wasserstelle, diesen Brennpunkt aller Gefechte in Südwestafrika.

Weder Mann noch Pferd hatten seit 24 Stunden frisches Wasser bekommen, dabei hatte den ganzen Tag die Sonne geglüht und die Anstrengungen waren groß gewesen.

Halb verschmachtend fühlten sich diese Leute, doch noch war die Zähigkeit des Willens imstande, die Schwäche zu überwinden; aber auch dem Körper mußte sein Recht werden, und daher gestaltete es sich zur eisernen Notwendigkeit, die Wasserstelle zu gewinnen, koste es, was es



An Immendorfs Bett stand Margarete im Schwesternhäubchen.

Heiße Arbeit unter heißer Sonne. S. 76.

wolle. Schnelle Entscheidung war dringend geboten.

Die Franke-Kompagnie erhielt den Befehl, rechts vorzugehen und den linken Flügel der Hauptstellung des Feindes zu stürmen.

Auf dem deutschen linken Flügel ging die 5. Kompagnie vor, zusammen mit dem berittenen Zug der 6. Kompagnie.

Immendorf und Schwarz waren für kurze Augenblicke nebeneinander.

Die Augen des Kriegsfreiwilligen glänzten, aber sie waren von tiefen Schatten umrändert. Die ungewohnte große Anstrengung hatte ein paar scharf abgegrenzte rote Flecken auf seine Backen gemalt.

„Junge, Junge," rief er dem Schwiegersohn zu, „das ist ein Tag, ein großer Tag, wie unsereiner noch keinen erlebt hat."

„Es stellt ein jeder seinen Mann, darauf können wir stolz sein," antwortete ihm Immendorf, während sie Seite an Seite vorwärts drängten.

Der Feind überschüttete sie mit Kugeln, eine derselben pfiff durch den Hut des Kriegsfreiwilligen.

„Wen's trifft, der fällt für seine deutschen Brüder," rief Schwarz. „Vorwärts mit Gott!"

Der Zug machte eine Schwenkung, die beiden Kompagnien kamen auseinander. Bis dicht an den Fuß der feindlichen Höhenstellung waren sie jetzt gelangt und lagen da im Feuer.

Jetzt erschien Franke mit seiner Kompagnie und ließ sie aufsitzen. Vor ihnen lag der 200 m

breite, völlig ungeschützte Rivier, über den sie hinüber mußten. Es konnte ein Todesritt werden, das sagten sie sich alle.

Frankes markige Züge waren wie aus Stein gemeißelt, jeder Nerv aber angespannt und jede Willensregung auf das Ziel gerichtet. Im Galopp führte er seine Kompagnie am Flußbett entlang bis in Höhe des feindlichen Flügels vor und ließ dann über den Rivier gegen den Leutweinberg einschwenken.

Aber was jeder erwartet hatte, geschah nicht. Es war kein Todesritt, den die Braven zurücklegten, sondern nur ein Siegesritt ohne Verluste. Das feindliche Feuer war verstummt. Die stundenlange wirkungsvolle Artilleriebeschießung, das tapfere Vorgehen der 5. Kompagnie mit dem Zuge der 6., und das überraschende Vorbrechen der 2. Kompagnie, alles das hatte auf die Schwarzen einen solchen Eindruck gemacht, daß sie ihren Hauptstützpunkt ohne Schwierigkeit räumten. Die einbrechende Dunkelheit und das bewachsene Gelände hatte ihr unbemerktes Entweichen begünstigt.

Als die Reiter den Berg erklettert hatten, entdeckten sie, daß die feindlichen Stellungen leer waren. So befand sich nun bei Anbruch der Dunkelheit der Kampfplatz in seiner ganzen Ausdehnung in deutschen Händen. Von einer nächtlichen Verfolgung mußte bei dem unübersichtlichem Felsen und Buschgelände Abstand genommen werden.

An dem Kampfe hatte der Häuptling Samuel mit seinem ganzen Stamme, der Waterberger-

und der Omaruruleute, sowie die Mehrzahl der Otjimbingurerleute teilgenommen. Ihre Stärke schätzte man über 3000 Gewehre. Sie hatten tapfer gekämpft und durch die zahlreichen Vorstöße bewiesen, daß auch sie den Wert des angriffsweisen Fechtens erkannt hatten.

VIII.

Wen's trifft, der stirbt für seine deutschen Brüder.

Abendlicht, Abendlicht,
Sahst, wie manches Herze bricht,
Sahst sie blutend Treue halten,
Bis im Tode sie erkalten.
Sieh, so stirbt ein deutscher Held!

Tropennacht, Tropennacht,
Lichte Sterne halten Wacht,
Leuchten den verklärten Toten,
Weben als des Himmels Boten
Goldne Strahlen um ihr Haupt.

Sonnengedörrt, durchsichtig-flimmernd, unbarmherzig-sengend war der Tag gewesen, milde, versöhnend, zauberhaft schön senkte sich jetzt die Tropennacht hernieder.

Den ganzen Tag hatte das Gefecht getobt und die Kämpfenden waren kaum zur Besinnung gekommen, jetzt löste sich die Spannung der Nerven, der ausgedorrte Gaumen erquickte sich

am Wasser, der Hunger wurde gestillt und die müden Glieder konnten sich zur Ruhe strecken.

Über die Reiter spannte sich in klarer Pracht das unermeßliche Sternenzelt.

Der „Große Bär" bereitete sich in beginnender Schrägstellung für sein Erscheinen auf Europas Halbkugel vor und senkte sich langsam am Horizont herunter.

Hinter dem Leutweinberg bricht aufquellendes Leuchten sich plötzlich Bahn. Der Vollmond, eine altgoldene Glutscheibe von riesenhafter Größe tauchte auf. Er glitt höher und höher, mitten hinein in das sternendurchfunkelte Himmelszelt. Ein magisches Lichtmeer schien sich über die Erde zu ergießen.

Wer aber hätte in dieser Nacht Zeit und Gedanken dafür gehabt, den Zauber der Tropennacht zu bewundern? Ein bleischwerer Schlaf senkte sich auf die meisten nieder, aber nicht alle gaben sich aufatmend der Ruhe hin. Oberst Leutwein sprach noch im gedämpften Tone mit Major von Estorff über die Pläne für die nächsten Tage, und lange noch, nachdem sie sich getrennt hatten, blieben die Augen dieser beiden wach und ihre Gedanken beschäftigten sich bis ins kleinste hinein mit den nächsten Bewegungen, die die Truppen ausführen sollten.

Immendorfs Blut war noch in starker Wallung, er konnte keinen Schlaf finden, und als jetzt eben die Krankenträger mit ein paar Bahren vorbeischritten, um die traurige Nachlese des Gefechts zu halten, stand er auf und schloß sich ihnen an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Wie groß sind unsere Verluste, wißt ihr's schon?" fragte er.

„So ungefähr, aber man weiß es nicht genau," lautete die Antwort. „Die beiden toten Offiziere und ein oder zwei Mann. Der Leutnant von Rosenberg ist auch schwer verwundet, der Arzt meint, daß er seinen Verletzungen erliegen wird. Zehn Mann sind noch verwundet und von der 6. Kompagnie vermissen sie einen, da wollen wir noch mal suchen."

„Von der 6. Kompagnie vermissen sie einen," wiederholte er ganz mechanisch. Er dachte an Grete und hatte ein Gefühl, als ob sich ein eiserner Reifen um seine Brust legte. „Wißt ihr den Namen," fragte er.

„Nein, es kommt nur darauf an, daß wir ihn finden." Schweigend schritten sie weiter. Sie waren in dem Gelände, wo sich der letzte Kampf abgespielt hatte; Dornbüsche und ein Gewirre von Felsblöcken hinderte die Umschau.

Da plötzlich stutzte Immendorf. Er hörte deutlich ein leises Wimmern, das aber nicht von einer menschlichen Stimme herzurühren schien.

„Herr Gott! Ist das nicht der Dackel!" rief er, „schnell, schnell, wir müssen gleich hin!"

„Ja doch, ja, man immer ruhig Blut," schalt der eine Krankenträger ungeduldig, „unsereiner kann doch nicht so schnell vorwärts mit der Bahre in diesem verflixten Geröll."

Immendorf wartete die Antwort gar nicht ab, er stürmte vorwärts. Jetzt hatte er die Stelle erreicht, wo er mit den Kameraden den letzten Berg erklettert hatte. Nur wenige Schüsse

waren da gefallen, gleichsam die Abschiedsgrüße der Hereros, ehe sie oben ihre Stellung aufgaben. Doch eine Kugel genügt, um ein wackeres Reiterherz zum Stillstehen zu bringen. Das sagte sich Immendorf und ohne darauf zu achten, ob die anderen ihm folgten, kletterte er atemlos in dem felsigen Buschgelände empor.

Immer deutlicher klang das Wimmern. Jetzt war es ein richtiges Geheul geworden und immer fester gestaltete sich in Immendorfs Kopf die Annahme, das könne nur Waldmann sein, der auf seine Art für seinen Herrn Hilfe herbeiriefe.

Der Schweiß stand dem jungen Burschen in hellen Tropfen auf der Stirn, trotz der herrlich abgekühlten Luft, seine Hände hatte er sich an den Dornbüschen zerrissen und seine Kniee zitterten vor Erschöpfung, aber das alles konnte ihn nicht abhalten, mit Aufbietung seiner letzten Kraft weiter vorzudringen.

„Männe! Männe!“ rief er jetzt laut.

Stürmisches Freudenbellen antwortete ihm, unterbrochen von erneutem kläglichem Winseln. Es war, als wollte der Hund anzeigen, daß er die befreundete Stimme erkannt, und zugleich, daß er eine Trauerkunde mitzuteilen habe.

In zwei Sprüngen hatte Immendorf jetzt den Platz erreicht, wohin das Gebell des Hundes ihn gerufen hatte. Es war ein Felsenvorsprung, ein breiter Dornbusch stand daneben und wehrte den Einblick. Aber seitwärts mußte man über den Rand blicken können.

Nur einen Augenblick noch, dann war Immendorf dort und starrte herab.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Etwa einen Meter tiefer zeigte sich ein kahler Vorsprung, hartes Felsgestein, auf dem lag zu seiner vollen Länge ausgestreckt die leblose Gestalt des Kriegsfreiwilligen von der 6. Kompagnie.

Das Gesicht war aufwärts gewandt, die Augen, weit geöffnet, blickten groß und starr in die Unendlichkeit.

Auf seiner Brust zeigte ein rundes Loch und ein vertrockneter Blutstrom, wo die Kugel sich ihren Weg gesucht hatte.

Das war der Platz, den das brave Dackerl seit Stunden nicht verlassen hatte. Immer von neuem schnubberte er an dem vertrockneten Blut. Jedesmal warf er dann den Kopf zurück und stimmte ein immer verzweifelteres Geheul an.

Auch jetzt, als er Immendorf erblickte, bellte er wohl ein paarmal kurz und freudig auf, verließ aber seinen Platz nicht und klagte weiter.

Rasch war Immendorf an der Seite seines Schwiegervaters und griff nach dessen kalter, erstarrter Hand.

Er beugte sich über ihn. Der Mond, der sein volles, fast blendendes Licht auf diesen Fleck warf, überstrahlte das blasse Antlitz mit seinem zauberhaften Glanz. Immendorf wollte es scheinen, als ob um die halbgeschlossenen Lippen noch ein freudiges Lächeln spielte. Er meinte, noch einmal den freudigen Ruf „Vorwärts mit Gott" zu hören, das letzte Wort, das er von dem geliebten Toten vernommen hatte. Zwei schwere Tränen rollten aus Immendorfs Augen und fielen auf die leblose Gestalt nieder.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber es mußte gehandelt werden. Er rief mehrmals ein lautes Hallo, das den Kommenden die Richtung ihres Aufstiegs angeben sollte, dann versuchte er dem Toten die Augen zuzudrücken.

Still war's um ihn, ganz still, auch der Hund hatte sich beruhigt, er legte den Kopf auf die Pfoten und schickte sich an, auf seines Herrn Brust einzuschlafen.

Die Hände gefaltet, in Gedanken versunken, stand Immendorf da.

„Tropennacht, Tropennacht,
Lichte Sterne halten Wacht,
Leuchten den verklärten Toten,
Weben als des Himmels Boten
Goldne Strahlen um ihr Haupt."

Leise, ganz leise wurde oben ein Zweig des Dornbusches zurückgebogen; das Geräusch war nicht anders, als wenn ein Luftzug durch den Busch gefahren wäre, Waldmann hob aber doch den Kopf, schnubberte eifrig in der Luft und stieß ein kurzes, unruhiges Bellen aus.

„Still doch," beruhigte Immendorf, „gut Freund kommt."

Aber Dackerl traute dem „gut Freund" nicht, seine kleinen Augen funkelten nach dem Dornbusch herauf und er knurrte immer erregter.

Vorsichtig wurde oben in das Gezweig ein Gewehrlauf geschoben, ein schwarzer Kopf spähte durch den Dornbusch.

Waldmann fuhr auf und bellte wie unsinnig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In dem halbunbewußten Drang, daß die Ruhe des Toten nicht durch dies ohrenbetäubende Gekläff gestört werden sollte, nahm Immendorf den Hund in seine Arme, um ihn zu beruhigen, und drückte ihn liebkosend an seine Brust.

In demselben Augenblick krachte aus dem Dornbusch ein Schuß.

Mit zerschmettertem Bein hatte oben ein Herero gelagert, schwer angeschossen war er bei der eiligen Flucht der Kameraden am Felsrand ausgeglitten und hier heruntergestürzt. Weiter hatte er sich nicht schleppen können, er wußte, es mußte ein Ende mit ihm nehmen, aber die letzte Kugel, die er im Lauf hatte, sollte noch einen Weißen zur Strecke bringen.

Die gewaltige Anstrengung, die dem Todwunden das Schießen verursacht hatte, war für ihn das Letzte gewesen. Ein heftiger Blutstrom schoß aus der Wunde, die er an der Lunge davongetragen hatte, röchelnd kauerte er im Dornbusch, bis der Tod ihm die Glieder streckte.

Unten aber auf dem Felsenvorsprung war es ganz still geworden. Der Schuß war dem braven „Dackerl" durch und durch gegangen und hatte Immendorf in die Brust getroffen.

Er war zusammengesunken und lag neben dem Toten, Blut sickerte aus seiner Wunde.

Der Schuß hatte nicht nur den Kameraden noch einmal die Richtung angegeben, er hatte sie auch zu größter Eile angetrieben. Gefahr konnte im Verzug sein, sie ließen ihre Bahre vorläufig stehen und kletterten hurtig die kurze

Ecke herauf, die sie von dem Platze trennte, den sie als Ziel ins Auge gefaßt hatten.

Der eine von ihnen wäre fast noch zu Fall gekommen, er stolperte über eine dunkle Gestalt, die an einem Dornbusch lag.

„Noch ganz warm," murmelte er, „entweder hat Immendorf auf den geschossen oder der Kerl hat . . ."

Weiter kam er nicht. „Itzlau, hier! Alle Wetter! Der Immendorf ist erschossen."

Im Nu waren sie beide unten und um den Leblosen bemüht. Schwarz streiften sie nur mit einem flüchtigen Blick; da war nichts mehr zu machen. Aber bei Immendorf pulsierte noch das Leben. Der treue Hund, den der Reiter noch im Arm hielt, war mit seinem Leibe für Immendorf zur Rettung geworden. Der Schuß, der das Dackerl durchbohrte, hatte dadurch an Kraft verloren und war nicht so tief in die brave Reiterbrust gedrungen, wie es wohl sonst der Fall gewesen wäre. Einer der Leute ließ einen Pfiff erschallen, der in der stillen Nacht weit schallte. Er glich einem Signal und war ein verabredetes Zeichen für die Kameraden, die das Gefechtsfeld absuchten.

Eine Stunde später brachten die Reiter den Toten und den noch immer bewußtlosen Immendorf ins Lager.

Dackerl, das treue Tier, das die Leute zu seinem Herrn gerufen hatte, war mit heruntergebracht worden und lag jetzt neben seinem Herrn, dem er ein treuer Kriegskamerad bis in den Tod gewesen war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Am Fuße des zuletzt eroberten Hügels unter einem blühenden Akazienbaum wurden am andern Tage die Gräber für die Gefallenen gegraben. Mit grünen Zweigen hatte man sie ausgelegt, und dann bettete man die Helden hinein.

Tief ergriffen standen Offiziere und Reiter um die geweihte Stätte und blickten auf die Kameraden, die in ihren Mantel gewickelt dort ruhten, den runden Tropenhut über das bleiche Antlitz gedeckt. Gestern Morgen noch voll Kraft und Jugendfrische und am Abend starr und tot.

Getreu — getreu in Kampfesnot,
Getreu — getreu bis in den Tod.
Solch Heldentod verklärt die Tränen
Und mildert den gerechten Schmerz,
Solch Heldentod mischt in das Sehnen
Den Dank für dieses brave Herz.
Wer Treue hält bis in den Tod,
Dem winkt das ew'ge Morgenrot.

Ein paar markige und warme Worte an den offenen Gräbern, ein stilles Gebet und dann krachten drei Salven über die letzte Ruhestätte deutscher Helden.

Nach den Aussagen mehrerer am nächsten Tage gefangener Hereros empfanden diese das Gefecht als eine schwere Niederlage, denn sie hatten von allen bisherigen Gefechten die größten Verluste erlitten.

Am 10. April wurde mit einem Teil der berittenen Truppe die Verfolgung aufgenommen und festgestellt, daß der Feind das Gebiet bis auf weite Strecken geräumt hatte und in öst-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

licher Richtung zurückgewichen war. Ein Teil von ihnen war nach Oviumbo zurückgegangen und hatte sich mit den dort stehenden Hereros vereinigt. So lange der hier zahlreich stehende Feind nicht geschlagen war, konnte Oberst Leutwein nun nicht daran denken, den Marsch weiter nach Osten hin fortzusetzen. Er beschloß daher, sich mit allen Kräften gegen den bei Oviumbo stehenden Feind zu wenden.

IX.

Schluß.

Noch einmal ein Wiedersehen, aber nicht in Freude und Jubel, sondern in Tränen und tiefernster Stunde.

Die Verwundeten vom Gefecht bei Onganjira hatte man nach Okahandja zurücktransportiert und dort dem Lazarett übergeben.

An Immendorfs Bett stand Margarete im Schwesternhäubchen und stützte den Kopf des Verwundeten, während sie ihm sorgsam eine stärkende Fleischbrühe einflößte.

Sie erschien etwas blasser als sonst, das jugendfrische Mädchen, und den leicht geröteten Augen sah man es an, daß sie in den letzten Tagen viel Tränen vergossen haben mochten. Aber was dieses junge Herz auch an eigenem Leid und Sorge zu tragen hatte, das treue Sorgen für die Kranken hatte keine Stunde darunter gelitten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Immendorf lehnte sich jetzt müde zurück. Er tastete nach ihrer Hand. — „Wie das wohl tut — ruhen — und dich immer vor Augen haben."

„Schwester Grete!" scholl es von einem anderen Bett.

Sie war sofort dort, ganz Auge und Ohr für die Bedürfnisse des Kranken.

Immendorfs Augen hingen zärtlich an ihrer Gestalt, er beobachtete, wie sie den Fieberthermometer einlegte, die Kissen zurechtschob und dann ein paar freundlich-ermutigende Worte mit dem Reiter sprach.

„Prachtmädel — mein Mädel," murmelte Immendorf, und er verfolgte mit seinen Blicken Margarete weiter, während sie von Bett zu Bett ging, überall mit geschickter, weicher Hand ihres Liebesdienstes waltend, dem sie durch ein paar frische, herzliche Worte erst die rechte Weihe verlieh.

Jetzt war sie mit ihrem Rundgang fertig und trat wieder zu Immendorf.

Der nahm ihre Rechte in seine beiden Hände.

„Grete, du bist an deinem Platz hier, bleib da nur, bis — bis ich dich heimholen kann."

Das Mädchen nickte. „Wenn Friede ist und wir beide von unserem Posten abgelöst werden." Sie sprach leise, das Herz war ihr doch sehr schwer, aber sie wollte tapfer bleiben.

Er streichelte ihre kleine liebe Hand. „Wenn ich wieder gesund bin, und der Doktor meint,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es dauert nicht lange mit mir — dann stelle ich mich wieder bei der Kompagnie."

„Freilich, freilich, das muß so sein," stimmte sie ihm bei, und mühte sich ihrer leise bebenden Stimme einen festen Klang zu geben. „Wir wollen ja beide Treue halten bis in den Tod, wie's der Vater getan hat."

Aus Immendorfs müden Augen brach ein heller Strahl. „Ja, Kind, und wir sagen es dem Vater nach, sein letztes Wort hieß: Vorwärts mit Gott!"



Urteile der Presse über Ulrich Meyers Bücherei:

Germania: „In einer Serie von Erzählungen hat Ulrich Meyers Bücherei vornehmlich wohl dem Arbeiterstande ein angenehmes Unterhaltungsmittel bieten wollen, das in der Tat auch seinen Zweck erfüllen dürfte ... Die Stoffe sind insgesamt dem Anschauungskreise derer, für die sie bestimmt sind, entnommen und mit gutem Geschick verarbeitet ..."

Leipziger Neueste Nachrichten: „... Die hübschen Bändchen sind illustriert und dürften bei dem spottbilligen Preis eine weite Verbreitung finden. **Eine Volksbücherei im besten Sinne des Wortes.**"

Hamburger Kirchenblatt: „... Da die Namen der Verfasser jedes empfehlende Wort für den Inhalt überflüssig machen, sei nur noch erwähnt, daß auch die Ausstattung für den geringen Preis sehr gut ist ..."

Mecklenb. Nachrichten: ...„**Alle Erzählungen eignen sich in ganz besonderer Weise für Volksbibliotheken.**"

Kirchlicher Anzeiger für Württemberg: „... Sehr empfehlenswert ... **lauter gesunder, spannender Lesestoff, dazu außerordentlich billig, noch viel zu wenig bei uns bekannt.**"

Jugendschriften-Kommission des schweizerischen Lehrervereins: „Die Bändchen zeigen treue Arbeit, biederes Denken und Handeln, sind warm und natürlich erzählt ..."

Evangelischer Bundesbote, Leipzig: „... **Alles geeignet zum Vorlesen, frisch und rein, nichts Langweiliges, nichts Süßliches** ..."

Vossische Zeitung, Berlin: „Sämtliche Erzählungen der Sammlung bieten eine durchaus gesunde, empfehlenswerte Lektüre für die weitesten Kreise des Volkes. **Nicht in einer einzigen stößt man auf etwas, was das schlichte oder religiöse Gefühl verletzen könnte** ..."

Reichsbote, Berlin: „**Es ist erstaunlich, was hier geboten wird,** und man möchte dem Verlag wohl wünschen, daß er in seinem opferwilligen Bestreben, auch dem minder zahlkräftigen Bücherfreund Gutes zu bringen, vom Publikum unterstützt würde."

Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland: „Alle sind hübsche, manche **sehr feine und prächtige Erzählungen** ... Man ist ganz froh, nach allem Wirrsal der Romane so herzlich gesunde Sachen mal wieder zu finden."

Evangelischer Volksfreund, Zwickau: „Es wird heutzutage viel geboten, **aber so billig und gut habe ich selten etwas gefunden, wie das Unternehmen Ulrich Meyers.** Erzählungen von Schriftstellern mit glänzendem Namen, mit guten Vollbildern in entsprechendem Gewande, den Band von 80 Seiten für 30 Pfg. zu liefern ist erstaunlich. **Die Bücher sollten in keinem Hause fehlen.**"

Göttingen — Gr. Zeitung: „**Eine Volksbücherei im besten Sinne des Wortes.**"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Urteile der Presse über Ulrich Megers Bücherei:

Pommersche Reichspost: „Sämtliche Erzählungen sind **eine durchaus gesunde, empfehlenswerte Lektüre** für die weitesten Kreise unseres Volkes ... Preis beispiellos gering, Ausstattung vorzüglich ..."

Deutsche Zeitung, Berlin: „... Der Verein zur Verbreitung volkstümlicher Schriften hat mit diesen ersten 20 Bändchen seine Daseinsberechtigung glänzend erwiesen und wir können ihm nur wünschen, daß er auch in der Folge mit gleicher unermüdlicher Arbeit und dem gediegenen Geschmack, den er hier bekundet hat, seinen Weg verfolgt ..."

Tägliche Rundschau, Berlin: „... Jeder Band kostet nur 30 Pfg. Das ist ein Preis, der angesichts der Vorzüglichkeit der Ausstattung und des Inhalts als beispiellos gering bezeichnet werden muß. Aus allen diesen Gründen können wir mit voller Ueberzeugung die Ulrich Meyersche Bücherei nur warm empfehlen und möchten ganz besonders auch jene Kreise, zumal größere Geschäftsleute und Behörden, aufmerksam machen, die den hohen Wert einer gesunden Lektüre zu schätzen wissen und sie unter ihren Angestellten zu verbreiten suchen."

Schlesische Zeitung, Breslau: „Sämtliche Bändchen sind einfach und schlicht, aber geschmackvoll kartonniert, Papier und Druck gut, die Illustrationen meist sehr charakteristisch. Die in ihnen behandelten Stoffe sind den mannigfaltigsten Gebieten entnommen. Man wird sie ohne Bedenken der Jugend in die Hand legen können ..."

Bremer Courier: „... gediegene, fesselnde Erzählungen ... mit sicherem Verständnis für das Lesebedürfnis der breiten Schichten unseres Volkes ausgewählt ..."

Literarische Mitteilungen für das christliche Haus: „Durchweg dringend zu empfehlen, vor allem auch für Volksbibliotheken ... Der Verlag Ulrich Meyer hat durch seine „Feierstunden" bewiesen, daß er mit Erfolg der faulen Kolportageliteratur entgegenzuarbeiten versteht. Die Bücherei geht in derselben Richtung, **es gilt, solche Bestrebungen zu unterstützen.**"

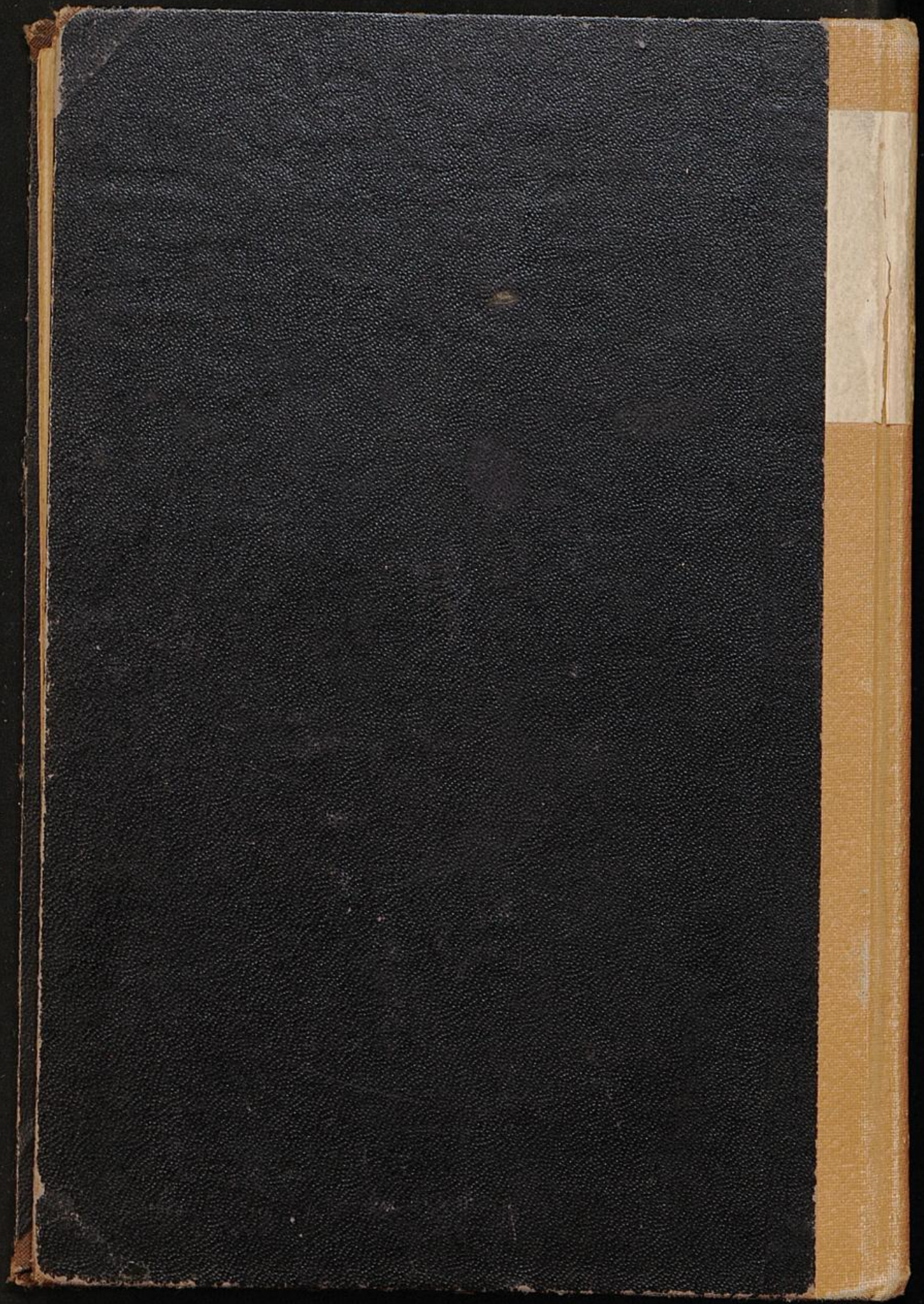
Ev. Volksfreund, Zwickau: „Was uns von Ulrich Meyers Bücherei vorliegt, verdient den Namen guter volkstümlicher Schriften im hohen Maße. Die glänzenden Namen der Verfasser bürgen schon dafür, daß hier nur gesunder, künstlerisch wertvoller Lesestoff geboten wird ... **Die hübsch illustrierten Heftchen dürften in keiner Volksbibliothek fehlen.**"

Die Woche: ... „Bei der hübschen Ausstattung **ungemein wohlfeil.**"

Vogtl. Anzeiger: „Man ist erstaunt, daß so Gediegenes für so geringen Preis geboten wird ..."

Empfohlen ferner von nachverzeichneten Blättern: Hamburger Correspondent, Deutsche Tageszeitung, Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, Berliner Morgenzeitung, Hamburger Nachrichten, Die Gegenwart, Die Post, Hannoverscher Curier u. a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG